

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 14./15. Januar 2023 / Nr. 2

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Die „Väter“ der Disney-Figuren

Den Zeichnern von Micky Maus, Dagobert Duck und Co. ist eine Ausstellung in Oberfahlheim bei Neu-Ulm gewidmet. Walt Disney zeichnete seine Comic-Figuren nicht selbst. **Seite 19**



Wenn das Geld für Essen und Futter nicht reicht

Viele Menschen in Deutschland können sich ihre Lebensmittel oder das Futter für Hund und Katze mittlerweile nicht mehr leisten. Glücklicherweise gibt es die Tafeln – für Mensch und Tier. **Seite 5, 16/17 und 24**



Als Milliarden Menschen Elvis lauschten

Elvis Presleys TV-Show „Aloha from Hawaii“ war vor 50 Jahren ein Konzert der Superlative. Per Satellit übertragen, erreichten die Hits des King of Rock'n'Roll unzählige Zuschauer. **Seite 26**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

In zahlreichen deutschen Diözesen wurde in den vergangenen Tagen feierlich des verstorbenen emeritierten Papstes Benedikt XVI. gedacht. Millionen Menschen in aller Welt verfolgten das feierliche Requiem auf dem Petersplatz, das einen sichtlich angeschlagenen Papst Franziskus am Sarg seines Vorgängers zeigte.

Was bleibt? Wie bei Beerdigungen von Verwandten, lieben Freunden und Bekannten stellt sich auch jetzt diese Frage. Es ist wohl die klügste Antwort, auf jene Freude zu verweisen, die einem dereinst beim Wiedersehen im Paradies geschenkt werden wird. Dies setzt die demütige Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod ebenso voraus wie die Erkenntnis, dass ehrlich betrachtet auf Erden dauerhaft von nichts und niemand etwas zurückbleibt. Höchstens ein paar vorübergehende, zeitlich begrenzte Überbleibsel.

„Erbe“, nennen dies Überlebende und Nachkommen. Von Benedikt XVI. existiert ein reicheres Erbe als von manchem Multimillionär: seine Bücher und Schriften, die weit in die Zukunft weisen (Seite 7). Womöglich schaffen sie für Manchen überhaupt erst die Voraussetzungen für ein Wiedersehen bei Gott.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Papst am Sarg seines Vorgängers

Ergreifender Abschluss des Requiems für Benedikt XVI.: Papst Franziskus segnet und berührt ein letztes Mal den Sarg mit dem Leichnam seines Vorgängers, bevor dieser hinter den schweren Samtvorhängen des Petersdoms verschwindet und in den vatikanischen Grotten beigesetzt wird. **Seite 2/3**



Foto: Imago/ZUMA Press

BENEDIKT XVI. BEIGESSETZT

Der Heimat ganz nah

Abschied mit Bayernhymne und Fähnchen – Rasche Heiligsprechung gefordert

ROM – Mehr als 50 000 Menschen haben sich auf dem Petersplatz eingefunden, um in einer feierlichen Zeremonie und mit einer von zahlreichen Sendern übertragenen Trauermesse von Papst emeritus Benedikt XVI. Abschied zu nehmen. Dem Wunsch des Verstorbenen gemäß verneigte sich die Welt in eher nüchternem Rahmen vor seinem Werk. Gleichwohl sorgten allein rund 130 Kardinäle, 400 Bischöfe und fast 3700 Priester für eine höchst angemessene Atmosphäre.

Die gelb-weiße Fahne des Vatikans weht neben dem Petersplatz auf Halbmast. Unterhalb spielt eine bayerische Blaskapelle vor der Sicherheitskontrolle. Es ist ein diesiger, kalter Morgen in Rom. Nebel verhüllt die Kuppel des Petersdoms. Trotzdem sind viele Menschen schon früh auf den Straßen rund um den Vatikan unterwegs, gesäumt von Feuerwehr, Polizei und Sanitätern. Die meistgesprochene Sprache neben Italienisch ist Deutsch – mit bayerischem Akzent. Es ist der Tag der Beisetzung von Benedikt XVI.

In der Nacht zuvor war der ehemalige Papst im Petersdom von der Bahre in einen Holzsarg gelegt wor-



▲ Mit Fahnen, Trachten und Transparenten – „Danke, Benedikt“ – ehren die Trauergäste aus der engeren bayerischen und der deutschen Heimat „ihren“ Papst.

den. Kurz vor 9 Uhr tragen ihn zwölf Männer aus der Basilika zu seinem Platz vor dem Altar. Die Menschen auf dem Petersplatz applaudieren, einige schwenken deutsche und bayerische Fahnen.

An diesem Donnerstag ist Benedikt seiner alten Heimat noch einmal ganz nah. Direkt unterhalb des Altars steht eine große Gruppe Gebirgsschützen in Uniform und mit Standarten. Musikgruppen und Pil-

ger aus ganz Bayern sind zur Beerdigung angereist. Ministerpräsident Markus Söder ließ ein Flugzeug chartern, um Vertreter aus Gesellschaft und Politik in die Ewige Stadt zu bringen.

Die offizielle deutsche Delegation führt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier an. Er würdigt Benedikt nach dem Requiem als „großen Theologen, ausgestattet mit kräftigem Intellekt“ und zugleich „Mann

mit großer Bescheidenheit“. Begleitet wird Steinmeier unter anderen von Bundeskanzler Olaf Scholz, Bundestagspräsidentin Bärbel Bas und Oppositionsführer Friedrich Merz.

Unter den zahlreichen Bischöfen und rund 130 Kardinälen sind auch viele Deutsche. Neben dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing von Limburg, nehmen etwa die Kardinäle Reinhard Marx von München und Freising und Rainer Maria Woelki von Köln teil.

Ganz vorne in der ersten Reihe sitzen Benedikts engste Weggefährten. Es ist ein emotionaler Abschied, besonders für seinen Privatsekretär Georg Gänswein. Vor dem Requiem kniet der Erzbischof vor dem Sarg nieder und küsst ihn. Der 66-Jährige wirkt hager und ausgezehrt.

Im Inneren des Sarges befinden sich der sogenannte Rogitum (eine Kurzbiographie des Verstorbenen), die Münzen und Medaillen des Pontifikats und das Pallium. Das Bild des Holzsarges mit dem Wort Gottes darauf weckt Erinnerungen an die Beerdigung von Johannes Paul II., die 2005 der damalige Kardinaldekan Joseph Ratzinger zelebrierte, ehe er wenige Tage später zum Papst gewählt wird.

Weisheit und Feingefühl

Benedikts Nachfolger Papst Franziskus steht der anschließenden Feier vor, zelebriert die Messe jedoch nicht selbst. Mit einem Rollstuhl wird er über eine Rampe vor den Altar auf dem Petersplatz gefahren. In seiner Predigt würdigt er Benedikts Weisheit und Feingefühl sowie dessen Gottvertrauen, seine Hingabe im Gebet und die Liebe zum Evangelium. Zugleich erinnert Franziskus auch an die Mühen des Papsttums, die schwierigen Aufgaben, denen sich „ein Hirte“ stellen müsse – „zwischen Kreuzungspunkten und Widersprüchen“.

Der amtierende Papst ruft die Gläubigen dazu auf, Benedikt mit Dankbarkeit und Hoffnung noch einmal jene Liebe zu erweisen, die nicht vergehe. Er beschreibt den Moment des Requiems und sagt: „Das gläubige Volk Gottes versammelt sich, es begleitet das Leben dessen, der sein Hirte war und vertraut es dem Herrn an.“ Und weiter: „Wir



▲ Papst Franziskus würdigt seinen Vorgänger als Mann Gottes voller Feingefühl, Weitsicht und Weisheit.



▲ Rund 50 000 Menschen auf dem Petersplatz und Zigmillionen via Fernsehen und Rundfunk in aller Welt geben Benedikt XVI. das letzte Geleit.

Fotos: KNA

wollen dies mit derselben Salbung und Weisheit, mit demselben Feingefühl und derselben Hingabe tun, die er uns im Laufe der Jahre zu schenken wusste.“

Seine Predigt schließt Franziskus mit den Worten: „Benedikt, du treuer Freund des Bräutigams, möge deine Freude vollkommen sein,

wenn du seine Stimme endgültig und für immer hörst!“

Mit einer besonderen Geste verabschiedet sich Franziskus am Ende der Trauerfeier. Der auf den Rollstuhl angewiesene Papst erhebt sich zur letzten Ehrerbietung vor dem geschlossenen Sarg Benedikts, segnet ihn, legt eine Hand darauf und

hält einen Moment mit gesenktem Kopf inne.

Erneut brandet Applaus auf. „Benedetto, Benedetto“-Rufe hallen über den Platz. Menschen rollen Plakate mit der Aufschrift „Danke Benedikt“ aus, schwenken Fahnen. Eine Gruppe fordert auf einem großen Transparent „Santo Subito“, also eine rasche Heiligsprechung des Ex-Papstes. Über die Klänge der Orgel legt sich Blasmusik. Noch ein letztes Mal ertönt die Bayern-Hymne, die während Benedikts Pontifikat so oft im Vatikan zu hören war.

Särgen beigesetzt: einem aus Zypressenholz, einem aus Zink und einem dritten Sarg aus Eichenholz. Danach wird Benedikt in den Vatikanischen Grotten unter dem Petersdom in das ehemalige Grab seines Vorgängers, Papst Johannes Paul II., hinabgelassen. Das entspricht dem Wunsch des Verstorbenen.

Seit 2013 befindet sich die letzte Ruhestätte Johannes Pauls II. in einem Seitenschiff des Petersdoms. Er war 2011 selig- und 2014 heiliggesprochen worden. *KNA/mg/red*

Benedikt: Letzte Worte, letzte Tage

Einzelheiten über die letzten Tage von Benedikt XVI. hat dessen langjähriger Privatsekretär, Erzbischof Georg Gänswein, gegenüber „Vatican News“ berichtet. Demnach flog Gänswein am 27. Dezember zu seiner Familie nach Deutschland. Benedikt sei es an diesem Tag noch gut gegangen, in der Nacht zum 28. aber dann „miserabel“, sodass Gänswein zurückflog. Er habe den emeritierten Papst „ganz schwer atmend“ vorgefunden, Leibarzt Patrizio Polisca sei bei ihm gewesen. An diesem Tag besuchte ihn auch Papst Franziskus.

Später habe sich der Zustand erst verbessert, dann wieder verschlechtert. Deshalb habe er ihm die Krankensalbung und die Kommunion in Gestalt von etwas Wein gespendet. Benedikt habe zu diesem Zeitpunkt bereits seit zwei Tagen nichts mehr gegessen. In

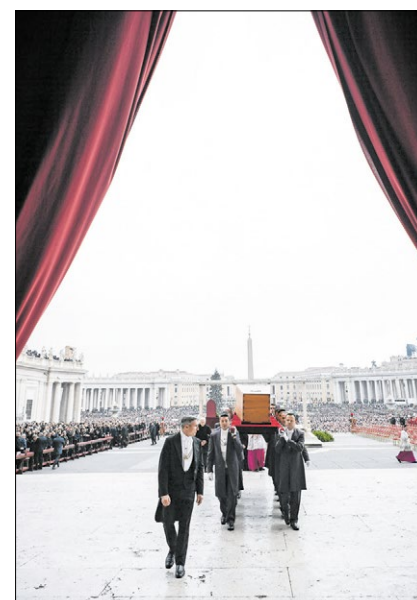
der letzten Nacht, vom 30. auf den 31. Dezember, sei zunächst nur ein Pfleger präsent gewesen. Dieser habe die letzten Worte, die er verständlich aussprechen konnte, gehört, und zwar auf Italienisch: „Signore ti amo“, auf Deutsch: „Herr, ich liebe dich.“ Dies sei etwa um drei Uhr morgens gewesen. Bald danach habe er „innerhalb von drei Stunden einen freien Fall erlitten“. Die Agonie habe weniger als eine Stunde gedauert.

Auf die Frage, was er nach Ratzingers Tod am meisten vermissen werde, antwortete Gänswein: „Seine Person, seine Liebendigkeit, seinen festen Glauben, seine Klarheit, seinen Mut und seine Fähigkeit, für den Glauben auch zu leiden. (...) Aber es wird auch bleiben, dieses unvergessliche Wort, ‚Gioia‘, also Freude, dass der Glauben eben Freude schenkt.“ *KNA*

Im kleineren Kreis

Das Portal Vatican News veröffentlicht am Donnerstagmittag Fotos auf Twitter von Benedikts Beisetzung im Petersdom. Anders als die Trauerfeier am Vormittag findet sie im kleinen Kreis unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Auf den Bildern zu sehen sind unter anderem der ehemalige Privatsekretär, Erzbischof Georg Gänswein, und die Frauen der geistlichen Gemeinschaft „Memores Domini“ aus dem Kloster Mater Ecclesiae, die Benedikt den Haushalt führten.

Weiter zeigen die Fotos das Verschweißen des Zinksarges sowie die Versiegelung von einem der Holzsärgen. Der ehemalige Papst wird, wie üblich, in drei ineinanderpassenden



▲ Der Sarg auf dem letzten Weg in die vatikanischen Grotten.

Kurz und wichtig



Neuer Präsident

Michael Groß (66), der Bundespräsident des Arbeiterwohlfahrt (AWO), ist neuer Präsident der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW). Er löst Ulrich Lilie ab, der als Präsident der Diakonie Deutschland dieses Amt zwei Jahre ausgeübt hat. Groß (Foto: AWO Bundesverband) saß von 2009 bis 2021 für die SPD im Bundestag. Zur BAGFW gehören die AWO, der Deutsche Caritasverband, das Diakonische Werk, der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband, das Deutsche Rote Kreuz sowie die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland.

Friedhofsschändung

Die Kirchenführer in Jerusalem haben die Schändung des protestantischen Friedhofs auf dem Zionsberg als terroristischen Akt verurteilt. Die Zerstörung von mehr als 30 Grabstätten am Neujahrstag, mutmaßlich durch jüdische Extremisten, sei eindeutig vom Hass auf Christen motiviert, heißt es in der Stellungnahme der Patriarchen und weiterer Kirchenoberer. Die Unterzeichner fordern die israelischen Behörden auf, die Verantwortlichen mit der vollen Härte des Gesetzes zu verfolgen und ihre Taten als Hassverbrechen zu behandeln.

Geisel wird Bischof

Papst Franziskus hat die Wahl der beiden Erzbischöfe von Homs (Syrien) und von Mossul (Irak) bestätigt. Beide gehören zum Patriarchat der Syrer von Antiochien, das mit Rom verbunden ist. Sie waren zuvor von der Bischofsynode der orientalischen Kirche gewählt worden. Neuer Erzbischof von Homs wurde der in Aleppo geborene syrische Mönch Jacques Mourad (54). Er wurde im Jahr 2015 international bekannt, als ihn Kämpfer der Terrormiliz „Islamischer Staat“ aus einem Kloster entführten und ihn mehrere Monate als Geisel festhielten. Für seine Freilassung setzte sich damals auch Papst Franziskus ein. Neuer Erzbischof von Mossul im Irak wird der aus Karakosch stammende Geistliche Kusai Mubarak Younan Hano (40).

Für Paragraf 218

Die Christdemokraten für das Leben (CDL) und die Lebensschutzorganisation ALFA haben die von Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) geforderte Abschaffung des Abtreibungs-Paragrafen 218 heftig kritisiert. „Der Ampel-Koalition geht es nicht um den Schutz des Lebens der Ungeborenen. Sie ordnet das Lebensrecht des Kindes ausschließlich dem Zustimmungsvorbehalt der Mutter unter“, erklärte die CDL-Bundesvorsitzende Susanne Wenzel. Die ALFA-Bundesvorsitzende Cornelia Kaminski betonte, das Grundgesetz verpflichte den Staat zur Wahrung der Menschenrechte, ganz besonders des Rechts auf Leben.

Katholikentagsmotto

Der 103. Deutsche Katholikentag in Erfurt soll unter dem Leitwort „Zukunft hat der Mensch des Friedens“ stehen. Er findet vom 29. Mai bis 2. Juni 2024 in der thüringischen Landeshauptstadt statt. Mehr dazu lesen Sie in der nächsten Ausgabe.



Papst Franziskus tauft 13 Kinder

ROM – Papst Franziskus hat am Sonntag in der Sixtinischen Kapelle 13 Kinder getauft. Die Messe im Vatikan fand traditionsgemäß zum Fest der Taufe des Herrn statt, das an die Taufe Jesu durch Johannes erinnert. Bei den Täuflingen – acht Mädchen und fünf Jungen – handelte es sich vor allem um Neugeborene von Vatikanangestellten. Anders als in den vergangenen Tagen zelebrierte Franziskus die Messe selbst. Trotz Gehbeschwerden nutzte er den Rollstuhl nicht und hielt seine kurze Predigt am Ambo stehend. Dabei erinnerte der Papst die Eltern und Paten daran, den Tauftag immer wie einen Geburtstag zu begehen, denn die Taufe sei wie eine Wiedergeburt zum christlichen Leben. Weiter bat er, die Kinder auf ihrem Weg durch das Leben zu begleiten. So sollten sie gelehrt werden, „wie man Christ ist“. Dazu zähle auch das Gebet, denn „das ist es, was ihnen im Leben Kraft geben wird“, sagte Franziskus.

Text/Foto: KNA

Nicht verharmlosen

Studenten gegen BDKJ-Selbstbestimmungs-Beschluss

BONN (KNA) – Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Studentenverbände (AGV) hat Bedenken zu einer möglichen geschlechtlichen „Selbstbestimmung“ von Minderjährigen geäußert.

Der Geschlechtswechsel insbesondere in der Pubertät dürfe nicht verharmlost werden, warnte die Vereinigung in Bonn. Bei vielen jungen Menschen setze in dieser Phase die Identitätsfindung ein.

Damit widerspricht die AGV einem Beschluss des Hauptausschusses des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Darin wird das von der Bundesregierung vorangetriebene Selbstbestimmungsgesetz als Ersatz für das Transsexuellengesetz begrüßt. Ferner fordert der BDKJ, dass es Kindern und Jugendlichen auch ohne Einverständnis der Eltern, Sorgeberechtigten oder eines Familiengerichts möglich sein soll, ihre Geschlechtsidentität festzuschreiben. Der BDKJ-Bundesvorsitzende Gregor Podschun äußerte die Überzeugung, dass Kinder und Jugendliche unabhängig von ihrem

Alter für sich selbst einstehen und ihre Identität erkennen und vertreten könnten „und dass Altersgrenzen willkürlich gesetzt sind“.

Mindestalter festlegen

Die AGV begrüßte eine Neuregelung des Transsexuellengesetzes und rief zur Akzeptanz von Transmenschen in Kirche und Gesellschaft auf. Dennoch dürfe der Umgang mit Kindern dabei nicht zu kurz kommen. „Es ist aus Sicht der AGV deswegen zumindest angezeigt, ein Mindestalter festzulegen und den Eltern als gesetzliche Vertreter des Minderjährigen eine entscheidende Rolle in diesem Prozess zuzugestehen“, heißt es.

Der BDKJ-Beschluss sei einseitig und lasse eine kritische Betrachtung nicht erkennen. Zudem müsse es in allen Regelungen bei einer Trennung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht bleiben.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Abtreibung per Postversand

US-Apotheken verfügen künftig über Pille zum Abbruch

WASHINGTON (KNA) – Apotheken in den USA können künftig erstmals die Abtreibungspille Mifepriston abgeben. Derzeit ist das Präparat nur persönlich von einem Gesundheitsdienstleister erhältlich.

Ein Rezept ist nach der neuen Bestimmung der US-Regierung immer noch erforderlich, aber Frauen können die Pille jetzt im Geschäft

oder über den Versandhandel bekommen. Der Schritt könnte den Zugang zur medikamentösen Abtreibung erheblich erweitern.

Das Justizministerium erklärte in einer Stellungnahme, der Versand von Abtreibungspillen verstoße nicht gegen den so genannten „Comstock Act“ von 1873. Dieses Gesetz verbietet das Versenden von „obszönem, unanständigem oder unmoralischem“ Material per Post.

Essen für Arme statt für die Tonne

Die Berlinerin Sabine Werth gründete vor über 30 Jahren die erste Tafel

BERLIN – Vor rund 30 Jahren gründete die Sozialpädagogin Sabine Werth in Berlin mit anderen die erste Tafel für bedürftige Menschen. Inzwischen gibt es bundesweit rund 1000 solcher Initiativen, die vielen helfen, über die Runden zu kommen. Sie sind gefragt wie nie.

Es ist eine Idee, die vor allem durch ihre Einfachheit besticht: Unternehmen produzieren Überschüsse, bei sozial Bedürftigen fehlt es am Monatsende oft am Notwendigsten. Warum also nicht einfach überflüssige Lebensmittel an sie verteilen? Anfang der 1990er Jahre setzte eine Berliner Fraueninitiative diese Idee um: Das war die Geburtsstunde der ersten Tafel. Als Vorbild dienten ähnliche Projekte in New York. Eine der Gründerinnen war die Berlinerin Sabine Werth, die den Verein ehrenamtlich leitet und mittlerweile mehrfach für ihr Engagement ausgezeichnet wurde.

Inzwischen ist Werth 65 Jahre alt, ans Aufhören denkt sie aber nicht. Zwar packt sie nicht mehr selbst mit an, wenn es etwa darum geht, Kleintransporter zu beladen. Nach wie vor ist die Sozialpädagogin aber noch oft in der Tafel-Zentrale auf dem Berliner Großmarktgelände in der Moabiter Beusselstraße anzutreffen.

Einwandfrei genießbar

Dort stehen die Fahrzeuge der Tafel und neben den zahlreichen Ausgabestellen kommen auch dort noch viele Lebensmittel an. Oberstes Kriterium für die Auslieferung: Sie müssen noch einwandfrei genießbar sein. Überdies sind Alkohol und Tabak tabu, so steht es auf der Homepage des Bundesverbands der Tafeln. Auch wer die Hilfe der Tafel in Anspruch nimmt, hat Bedingungen zu erfüllen. Klienten müssen ihre Bedürftigkeit belegen und Nachweise für Sozialleistungen vorzeigen.

Allein in der Hauptstadt unterstützen die Ausgabestellen der Tafel mehrere 10 000 Menschen pro Woche mit Lebensmitteln. Dabei fing alles ganz klein an: Werth, die als Kind vor dem Bau der Mauer mit ihrer Familie von Ost nach West-Berlin geflohen war, holte zusammen mit anderen Frauen Lebensmittel ab, die etwa nach einer Feier übrig geblieben waren, und gaben sie zunächst nur an obdachlose Menschen weiter.



▲ Zunächst versorgte Sabine Werth (links) nur Obdachlose mit Lebensmitteln, die bei größeren Veranstaltungen übrig geblieben waren. Daraus entstand der Bundesverband der Tafeln, der Bedürftige unterstützt (rechts). Fotos: KNA

Das war 1993, wenige Jahre nach der Wiedervereinigung. Andere Städte kopierten das Modell, Mitte der 1990er Jahre entstand auf Werths Initiative hin der Bundesverband der Tafeln mit Sitz in Berlin. Nach wie vor finanzieren sie sich nur über Mitgliedsbeiträge und Spenden. Inzwischen helfen sie rund zwei Millionen Menschen in Deutschland – Tendenz steigend, nicht zuletzt wegen der steigenden Zahl von Flüchtlingen.

Auch unter Prominenten ist das Engagement der bundesweit rund 60 000 ehrenamtlichen Helfer der

Tafel bekannt. Zuletzt war es der Sänger Herbert Grönemeyer, der trotz gewonnener Wette bei der Fernsehshow „Wetten, dass ...?“ erklärte, für einen Monat die Betriebs- und Unterhaltskosten der Berliner Tafel zu übernehmen. Laut Werth ein „guter, rund fünfstelliger Betrag“. Besonders wegen der steigenden Energiekosten, die auch den Tafeln zu schaffen machen, ist Werth nach eigenem Bekunden mehr als zufrieden mit dem Wetteinsatz.

Nach wie vor sprüht sie vor neuen Ideen: Inzwischen kann man in einigen Supermarkt- und Discoun-

ter-Ketten an Pfandautomaten für die Tafel spenden. Für Kinder veranstaltet der Tafel-Verein Aktionen zum gesunden Essen.

Werths jüngster Clou: Auf dem Alten Sankt-Matthäus-Friedhof in Berlin-Schöneberg erwarb die Tafel eine gemeinschaftliche Grabstätte für ihre ehrenamtlichen Helfer, die sich keine eigene leisten können. Sie sollen auf dem Friedhof ihre letzte Ruhestätte finden, anstatt „lieblos und anonym irgendwo am Stadtrand“ beigesetzt zu werden, sagt die evangelische Christin.

Birgit Wilke

Info

Die Tafeln kommen an ihre Grenzen

KÖLN (KNA) – Die deutschen Tafeln werfen dem Staat vor, zu wenig für Menschen in Not zu tun. „Eigentlich ist die Grundidee, dass wir Zusatz sind, dass wir unterstützen, dass aber eigentlich der Staat die Bürger versorgen muss“, sagte Jochen Brühl, der Vorsitzende des Bundesverbands Deutsche Tafel, dem katholischen Kölner Portal domradio.de: „Aber wir erleben zunehmend, dass wir in eine Situation geraten, wo wir auch versorgen sollen.“

Das aber sei überhaupt nicht die Aufgabe der Tafeln: „Da muss sich der Staat auch selbst noch mal hinterfragen lassen, in welcher Verantwortung er ist, was er für Menschen in Not leisten muss und was die Aufgabe bürger-

lichen Engagements und einer Zivilgesellschaft ist.“ Derzeit habe er den Eindruck, dass sich der Staat lieber auf die Tafeln verlasse, als selbst zu unterstützen, sagte Brühl.

Die aktuelle Situation sei „die größte Herausforderung, die die Tafeln je erlebt haben“, sagte der Tafel-Chef. Das habe schon mit Corona begonnen: „Das Besondere an der Pandemie und jetzt an dieser Krise, die uns alle betrifft, ist, dass die Helfer selbst Teil dieser Krise sind. Das heißt, die haben selbst mit den steigenden Preisen und den steigenden Energiekosten zu tun.“ Auch die Tafeln als Organisationen hätten deutlich höhere Kosten, etwa für Kühlaggregate, Räume und Fahrzeuge.

Als weitere Herausforderung nannte Brühl die große Anzahl von Flüchtlingen: „Da ist oft eine Belastung da, dass man die Sprache nicht versteht oder dass traumatisierte Geflüchtete zu den Tafeln kommen. Oder dass Behörden sagen, dass noch nicht zu 100 Prozent geklärt sei, wann die Menschen ihr Geld bekommen, und dass sie so lange zu den Tafeln gehen sollen.“ Lobend erwähnte der Tafel-Chef, dass viele Kirchengemeinden aktuell ihre Angebote für Menschen in Not erweitern wollen, etwa durch einen Mittagstisch für ältere Menschen oder für Alleinerziehende. Solche Angebote wie auch die der Tafeln seien zudem wichtig gegen eine zunehmende Vereinsamung von Menschen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für alle, die an der Erziehung junger Menschen mitwirken, dass sie glaubwürdige Zeugen seien, mehr zu Geschwisterlichkeit als zu Konkurrenzdenken erziehen und vor allem den Jüngsten und Verletzlichen helfen.



PREDIGT ZU DREIKÖNIG

Papst: Glauben nach außen tragen

ROM (KNA) – Zum Dreikönigsfest hat Papst Franziskus dazu aufgerufen, den Glauben nicht in Kirchenmauern einzuschließen. Der Glaube müsse nach draußen getragen und gelebt werden, sagte er in seiner Predigt zum Fest Erscheinung des Herrn im Petersdom.

Denn Glaube wachse nicht, wenn er statisch bleibt. Franziskus appellierte an die Christen, sich nicht mit „Beruhigungsmitteln für die Seele“ zufriedenzugeben. Stattdessen sollten sie sich den „Herausforderungen eines jeden Tages“ stellen.

Es gelte, sich in „unangenehme Räume des Lebens“ zu begeben, „die aus Beziehungen zu unseren Mitmenschen bestehen, aus Überraschungen, Unvorhersehbarem, Plänen, die verfolgt werden müssen, Träumen, die zu verwirklichen sind, Ängsten, denen man sich stellen muss, und Leiden, die einen nicht kalt lassen“, so der Papst. Er forderte: „Hören wir nicht auf, unseren Weg zu gehen, und geben wir nicht der Apathie oder der Bequemlichkeit nach.“

Eine „Reform in Kontinuität“

Wie Papst Benedikt XVI. auch nach seinem Tod die Weltsynode mitprägt

ROM – Der jüngst verstorbene emeritierte Papst aus Bayern, Benedikt XVI., wird die nächste Weltsynode im Vatikan maßgeblich prägen. Davon ist der Generalsekretär der Internationalen Theologischen Kommission, Monsignore Piero Coda, überzeugt. Die Synode über die Synodalität sei im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils zu betrachten. In diesem Sinne sei der Beitrag von Joseph Ratzinger spürbar: Die Weltsynode versteht sich als „Kontinuität in der Entwicklung“, erläutert Coda.

Der Priester und Theologe schreibt in der Online-Ausgabe der Zeitschrift „Città Nuova“ wenige Stunden nach dem Tod des emeritierten Papstes: „Sein unübersehbarer Beitrag bestand darin, mit seiner Autorität als Mann Gottes und als großer Theologe an eine entscheidende Wahrheit zu erinnern: Das vom Zweiten Vatikanischen Konzil in Gang gesetzte Werk der Erneuerung muss in direktem Kontakt mit dem lebendigen Kern des Evangeliums Jesu und im Rahmen der kirchlichen Tradition vorangetrieben werden.“ Der Schlüssel zu Be-

nedikts Interpretation des Konzilsereignisses, so Coda, liege in diesem Ausdruck: „Reform in Kontinuität“.

Auf Erneuerung und eine neue Frische in der Kirche, die sich auf ihre Sendung inmitten der Welt besinnt, ist der synodale Weg ausgerichtet, den Papst Franziskus im Oktober 2021 eingeleitet hat. Nach der ersten Phase auf lokaler Ebene hat nun die kontinentale Phase begonnen, auf die 2023 und 2024 zwei Versammlungen im Vatikan folgen werden.

Frucht des Zuhörens

Das Arbeitsdokument, das vom Generalsekretariat der Synode veröffentlicht wurde, gibt die Richtung vor, die in den kommenden Monaten eingeschlagen werden soll. Auf etwa 50 Seiten enthält es die Synthese aller Beiträge, die dem Sekretariat von den Bischofskonferenzen aus der ganzen Welt zugesandt wurden. Es ist eine Frucht des Austauschs

und des Zuhörens, das die synodalen Gruppen in den Pfarreien und Verbänden erfahren haben.

Coda erläutert: „Die Synode ist kein Spaß, sie hat auch keine bösen Hintergedanken. Es ist zweifellos der Beginn eines Prozesses, der aufrichtig und offen sein will, um wichtige Entscheidungen zur Anpassung des Lebens und der Form der Kirche an Gottes ursprünglichen Plan zu treffen.“

Das Risiko bestehe darin, den Sinn und die Tragweite eines solchen Prozesses nicht zu erkennen und nicht zu begreifen. Mit Benedikt XVI. gesprochen: Es ist Gott, der hier zur Kirche spricht und einen Qualitätssprung im Leben der Kirche fordert. Zudem bestehe die Gefahr, dass Leute mit einer gewissen Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit, wenn nicht gar mit schlechtem Vorsatz, den synodalen Prozess dahingehend steuern wollen, dass ja nichts geändert wird, warnt Coda.

Mario Galgano

◀ Piero Coda, Generalsekretär der Internationalen Theologischen Kommission, bei der Vorstellung des ersten Arbeitsdokuments der Weltsynode im Oktober 2022.

Foto: KNA



DIE WELT



BENEDIKT XVI.

Förderer des Sankt Ulrich Verlags

Der verstorbene Papst veröffentlichte über 30 Bücher im Augsburger Medienhaus

Bereits als Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre hat der damalige Kardinal Joseph Ratzinger das junge Verlagshaus unterstützt, das im Besitz des Bistums Augsburg steht und heute vor allem im Fernseh- und Radiobereich aktiv ist und die Katholische Sonntagszeitung sowie die Neue Bildpost herausgibt.

Der Kontakt zum Kurienkardinal entstand durch den Schülerkreis, der sich um den ehemaligen Theologieprofessor geschart hatte. 2001 erschien „Gott ist uns nah“, eine Textsammlung zum Thema Eucharistie, die zuletzt drei Taschenbuchauflagen und zahlreiche ausländische Lizenzausgaben erleben sollte.

2002 erfolgte mit „Weggemeinschaft des Glaubens“, der Festgabe des Schülerkreises zum 75. Geburtstag des Kardinals, ein richtiggehender Coup: In Rom rieben sich die geladenen Gäste die Augen, dass ein so beachtliches Werk samt der ersten vollständigen Bibliographie des Geehrten in einem bis dato kaum bekannten Verlag erschienen war.

Joseph Kardinal Ratzinger pflegte „seine“ Verlage gerecht und regelmäßig zu „bedienen“, so dass der Sankt Ulrich Verlag bereits 2003 mit „Unterwegs zu Jesus Christus“ wieder zum Zuge kam, einschließlich einer vom Bayerischen Fernsehen aufgezeichneten Buchvorstellung mit Kardinal Ratzinger in Regensburg. Zum freundschaftlichen Kontakt gehörte zudem, dass er ihm nahestehende Autoren auf den Sankt Ulrich Verlag hinwies und ihre Werke dort mit Vorworten bedachte.

Das nächste Buch, „Ohne Wurzeln“, der aufsehenerregende Briefwechsel des Kardinals mit dem atheistischen italienischen Senatspräsidenten Marcello Pera, stand bereits unter dem Zeichen seiner Wahl zu Papst Benedikt XVI. und wurde

►
Bücher von
Papst Benedikt
XVI. aus unse-
rem Verlag.

Foto: Banner/
SUV



trotzdem noch minutiös vom neuen Pontifex begleitet, einschließlich eines eigens ausgewählten ergänzenden Aufsatzes für die deutsche Ausgabe sowie Fragen zu Übersetzungsdetails aus dem Italienischen, die ihm von seiner Haushälterin am Frühstückstisch unterbreitet wurden.

Mit der Papstwahl veränderte sich alles: Die Buchhändler legten ihre Scheu vor dem angeblichen „Panzerkardinal“ ab, Verlage entdeckten ihre alte Liebe zu Ratzinger wieder – und für den Sankt Ulrich Verlag schloss sich eine Lücke, die ihm seine Konkurrenten gelassen hatten und in die er mutig vorgegriffen war.

Ehrensache war es in Augsburg nun, die Wortmeldungen des neuen Papstes möglichst komplett, zeitnah und ohne „moderierende“ Vorworte und Einbettungen zu veröffentlichen. So sind nicht nur alle Enzykliken als Erste auf dem deutschen Buchmarkt erschienen, sondern ebenfalls – auch dies einzig auf Deutsch – Dokumentationen wie die Auschwitzreise Papst Benedikts. Als der Wewel-Verlag zum Verkauf stand, griffen die Augsburger behertzt zu und sicherten sich mit den Theologieklassikern „Dogma und Verkündigung“ sowie „Theologische

Prinzipienlehre“ einen Platz auch als Verlag für die wissenschaftlichen Werke Joseph Ratzingers.

Dazu gehören auch die Buchveröffentlichungen des Schülerkreises, der sich weiterhin einmal im Jahr mit Benedikt XVI. zu einem bestimmten Thema traf und die gehaltenen Vorträge samt der Diskussionen mit dem Papst zu spannenden Dokumentationen zusammenband. „Schöpfung und Evolution“ mit einigen pointierten Wortmeldungen des Papstes brachte den Sankt Ulrich Verlag erstmals in die Feuilletons der großen Zeitungen.

Unverzichtbar für jede künftige wissenschaftliche Beschäftigung mit Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. ist die vom Schülerkreis herausgegebene monumentale Bibliographie „Das Werk“, die 135 Bücher sowie 1375 Aufsätze einschließlich ihrer fremdsprachigen Ausgaben auflistet. Die beigefügte digitale Recherchehilfe wissen viele internationale Forscher mittlerweile zu schätzen.

Eine besondere Herausforderung war die Begleitung der Reise des Papstes 2006 in seine bayerische Heimat. Wiederum war der Sankt Ulrich Verlag der erste, der sein Buch komplett in Wort und Bild vorlegte. Das war nur gelungen, weil die Lektoren auf Passagen der Reise

anwesend waren und auch Nerven genug besaßen, die endgültige Autorisierung der umstrittenen Regensburger Rede abzuwarten – und das Buch nach einer im Büro verbrachten Nacht in letzter Minute noch rechtzeitig in Druck brachten.

Der Papst machte dem Sankt Ulrich Verlag die Arbeit leicht: Die Katechesen, die er jeden Mittwoch bei der Generalaudienz auf dem Petersplatz hielt, waren einem klar umrissenen Thema wie den Kirchenvätern gewidmet, erschienen stets im druckreifen Ratzinger-Deutsch auf der Internetseite des Vatikans und brauchten nur noch zwischen zwei Buchdeckel gepresst zu werden.

Weitere Buchtitel wie etwa der opulente Bildband „Maria“, Textsammlungen zu Weihnachten, der Fastenzeit, dem Rosenkranzgebet oder der Eucharistie ergaben sich aus der Fülle der Predigten und Ansprachen wie von selbst. Sie fanden überdies dank des immer umfangreicher werdenden Lizenzgeschäfts ihre Leser bis hin nach Korea und Vietnam. Eine besonders pfiffige Idee hatte der 2021 verstorbene Lektor Michael Widmann mit dem Band „Fragen an mich“, der die vollständigen Interviews mit Papst Benedikt XVI. abdruckt – einschließlich seines Gesprächs mit der Besatzung der Internationalen Raumstation ISS.

2013 erschien mit „Beten. Die Kunst, mit Gott zu sprechen“ das „letzte Buch des Papstes“, wie es auf einer Banderole als Werbung zu lesen war. Und wenige Wochen hernach das erste über Papst Franziskus aus der Feder des Vatikan-Korrespondenten Mario Galgano.

Peter Paul Bornhausen

Information:

Der Buchverlag des Sankt Ulrich Verlags hat seine Tätigkeit eingestellt. Seine Bücher sind im Paulinus-Verlag, Trier, erhältlich oder antiquarisch zu beziehen.

Aus meiner Sicht ...



Thorsten Schmiege ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiege

Es geht um gemeinsame Werte

Gerade in Krisenzeiten zeigt sich: Medien und Medienregulierung spielen in der Demokratie eine besondere Rolle für die freiheitliche Meinungsbildung. Wie kann man dieser besonderen Rolle gerecht werden? Für mich ist ganz klar: Die Branche – und auch die Bayerische Landeszentrale für neue Medien als Aufsicht und Trägerin des privaten Rundfunks in Bayern – muss sich mehr denn je dieser Verantwortung stellen.

Oder, anders ausgedrückt: Wir müssen uns gemeinsam für eine nachhaltige Medienzukunft stark machen. Dabei bedeutet Nachhaltigkeit in dieser besonderen Branche viel mehr, als einfach nur sorgfältig mit Energie- oder Papierressourcen umzugehen. Es geht

um Relevanz. Es geht um Qualität. Es geht um Compliance. Kurz: Es geht um gemeinsame Werte, die nach innen und außen eine wichtige Rolle spielen.

Aus dieser Überzeugung heraus hat die Landeszentrale 2022 den Nachhaltigkeitspakt Medien Bayern initiiert. Acht Gründungspartner – von großen Medienunternehmen über die Universitäten München und Erlangen bis hin zum Journalistenverband in Bayern – haben sich einem Ziel verschrieben. Nachhaltigkeit zu leben heißt, publizistische Verantwortung wahrzunehmen. Eine Qualität, die die Medien in Zeiten von Fake News und Vertrauenskrise des Journalismus auszeichnen muss. Glaubwürdigkeit, gute,

recherchierte Inhalte und vertrauensvolles Handeln sind Pflicht. Je mehr sich dem verschreiben, desto besser!

In diesem Sinne soll der Pakt gerade auch mittlere und kleinere Medienunternehmen dabei unterstützen, nachhaltiges Handeln in ihren Häusern weiterzuentwickeln. Es freut mich, dass dieses wichtige und in der Form einzigartige Projekt angenommen wurde und bereits von vielen Partnern unterstützt wird. Dabei handeln alle Partner des Nachhaltigkeitspakts nach dem Motto des Schriftstellers Paulo Coelho: „Die Welt verändert sich durch Dein Vorbild, nicht durch Deine Meinung.“ Wenn es jedem von uns 2023 gelingt, ein Stück weit Vorbild zu sein, ist viel gewonnen.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Mehr Glauben, weniger Zeitgeist

Auch Minderjährigen steht laut dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) das Recht zur sexuellen Selbstbestimmung zu. „Das Recht auf Selbstbestimmung gilt nicht erst mit 14 oder 18 Jahren, sondern für alle Menschen gleichermaßen und somit auch für alle Kinder und Jugendlichen“, betonte der BDKJ-Bundesvorsitzende Gregor Podschun kürzlich in einer Erklärung. Weiter tat er seinen Unmut kund, dass unter 18-Jährige für die Personenstandsänderung die Zustimmung der Eltern brauchen.

Die Äußerungen des Verbands erschrecken. Das von der Ampelkoalition initiierte Selbstbestimmungsgesetz steht in der Kritik von Medizinerinnen, Psychologen und Pädago-

gen: Kinder und Jugendliche könnten sich ohne Betreuung vorschnell für das andere Geschlecht „entscheiden“. Immer wieder berichten Betroffene, in der LGBTQ-Gemeinschaft anzuecken, wenn sie Zweifel an ihrem „Geschlechtswechsel“ äußern – und mitunter aggressiv ausgeschlossen werden. In einer Identitätskrise und im schlimmsten Fall umoperiert, drohen sie, nirgendwo mehr dazuzugehören. Will ein kirchlicher Verband wirklich mitverantwortlich sein, wenn Kinder leichtfertig in eine solche Lage kommen?

Toleranz gegenüber und Gleichstellung von Menschen gleich welchen Geschlechts oder sexueller Orientierung muss selbstverständlich sein. Gerade deshalb sollten sie nicht ständig

heraustrompetet werden. Einen Menschen machen vielmehr Eigenschaften, Fähigkeiten aus, seine Persönlichkeit. Dafür sollte der BDKJ eintreten.

Während der Verband für alle Geschlechter offen sein möchte, schließt er Menschen mit anderer Meinung zum Selbstbestimmungsgesetz durch seine einseitige, kompromisslose Positionierung aus und suggeriert ihnen, dass sie nicht willkommen sind. Eventuell werden nun junge Menschen den BDKJ, eine bisher wertvolle Organisation, verlassen – die Kirche verliert engagierte Gläubige. Es bleibt nur zu hoffen, dass der Verband nochmal überdenkt, ob es klug ist, in kirchlicher Arbeit so stark Politik und Zeitgeist zu folgen.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Missionieren? – ja bitte!

Zuletzt hat es der Europapolitiker Ingo Friedrich aus dem mittelfränkischen Gunzenhausen gesagt, aber man hört es öfter: Man soll Andersdenkende nicht missionieren. Friedrich gehört zum Vorstand der EVP, des Zusammenschlusses der christdemokratischen Parteien in Europa. Er meint, statt zu missionieren, müsse „in einer demokratisch fairen Weise über alles offen diskutiert werden“. Dann müsse man Kompromisse finden. Sonst wachse die Spaltung in der Gesellschaft.

Mission hat einen schlechten Ruf. Sie klingt nach Aufdringlichkeit und nach Druck. In früheren Jahrhunderten war sie oft mit Gewalt verbunden. Deshalb ist sie in Kirchen umstritten und in der Politik offenbar auch.

Dafür hat sie in der Wirtschaft eine neue Heimat gefunden. Unternehmen geben auf ihren Internetseiten Auskunft über ihre „Mission“. Manche haben sogar ein „mission statement“ formuliert. Sie teilen mit, wovon sie überzeugt sind und wofür sie sich anstrengen.

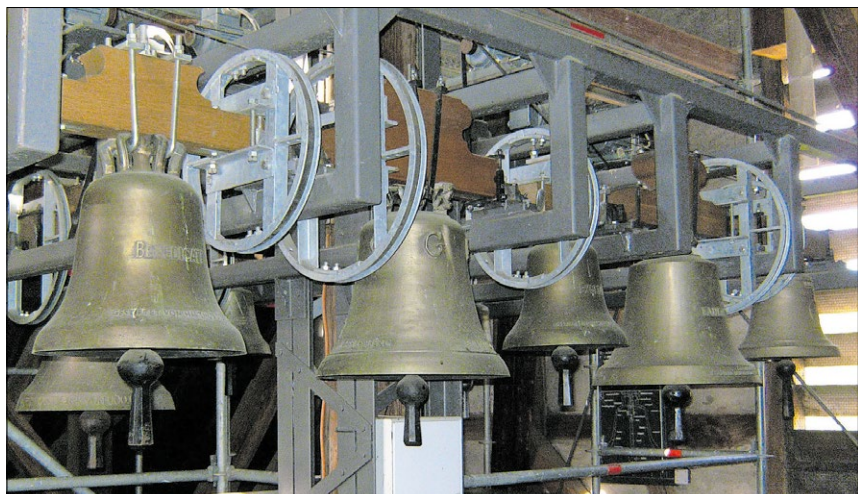
Im Alltag missionieren wir einander un- ausgesetzt. Wir erzählen uns, welche Filme und Bücher wir unbedingt schauen oder lesen müssen und welche Medikamente wir ausprobieren oder unseren Arzt danach fragen sollten, weil sie einem anderen geholfen haben. Nur beim Glauben und bei der Politik sollen wir uns gänzlich zurückhalten?

Ich finde das falsch. Ich möchte missioniert werden. Ich will erfahren, was Menschen in

Bewegung setzt, für wen und für was sie sich einsetzen. Ihre Überzeugungen und Beweggründe zu kennen hilft mir, Entscheidungen zu treffen. Und ich möchte missionieren dürfen. Ich will darüber sprechen können, was mich bewegt, über meinen Glauben und meine Erfahrungen. Ich möchte versuchen, meine Überzeugungen weiterzugeben und von anderen Überzeugungen zu lernen.

Das fördert meiner Meinung nach keine Spaltung, sondern vielmehr Zusammenhalt. Wenn wir wissen, wie der andere denkt, können wir Kompromisse finden, wo welche gefragt sind. Und unser Glaube kann sich bewähren oder weiterentwickeln, wenn wir einander davon erzählen.

Leserbriefe



▲ Glockengeläut ist teurer als vom Glockenmuseum angegeben, fällt aber dennoch finanziell kaum ins Gewicht. Foto: gem

Zehnmal so hohe Kosten

Zu „Wirklich wahr“ in Nr. 49:

Erlauben Sie mir eine Anmerkung zur wöchentlichen Rubrik „Wirklich wahr“. Sind die dargestellten Inhalte tatsächlich manches Mal ganz erstaunlich, so ist der Artikel in Nr. 49 nicht nur erstaunlich, sondern eher unglaublich und wohl auch unwahr. Dies mag daran liegen, dass die zitierten Experten des Deutschen Glockenmuseums sicher viel von Glocken verstehen, aber wenig von Mathematik und von Physik.

Zunächst: Leistung wird in Watt (W) und Kilowatt (kW) gemessen und nicht in Kilowattstunden (kWh). Wenn pro Tonne Glockengewicht 1 kW Leistung notwendig ist (das unterstellen wir mal als richtig), dann würden die acht Südturmglöcken des

Kölner Doms, die zusammen ja 50 Tonnen wiegen, einer „Läutemaschine“ 50 kW Leistung abverlangen.

Wenn diese Glocken nun also eine Stunde geläutet würden, dann ergibt das einen Verbrauch von 50 kWh. Eine Kilowattstunde Strom kostet heutzutage 40 bis 50 Cent, 50 kWh also 20 bis 25 Euro. Ich würde mal sagen, die Glockenexperten haben sich um eine Zehner-Potenz vertan: Die Kosten sind zehnmal so hoch wie errechnet.

Trotzdem stimme ich natürlich dem Fazit des Artikels zu. Einsparungen durch Reduzierung des Läutens im Zuge der Energiekrise stehen in keinem Verhältnis zur Botschaft, die viele Menschen erreicht.

Georg Schmitz, 47839 Krefeld

Eigentor der DFB-Elf

Zu „Politik schießt keine Tore“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 49:

Was sich die DFB-Elf bei der WM in Katar geleistet hat, war schlicht und ergreifend ein Eigentor. Anstatt mit dem Kopf bei der Sache zu sein und sich auf den Gegner zu konzentrieren, hatten die Spieler nichts Besseres zu tun, als sich Gedanken über „Diskriminierung“ zu machen. Hat es da überhaupt noch Sinn, an internationalen Wettbewerben teilzunehmen? Die Sache war von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Oder um es mit Heinrich Heine zu sagen: „Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht.“

Peter Eisenmann,
68647 Biblis



▲ Mit umstrittener „One Love“-Armbinde verfolgt Bundesinnenministerin Nancy Faeser das deutsche WM-Spiel gegen Japan. Foto: Imago/Ulmer/Teamfoto

Keine deutschen Sonderwege

Zu „Hören ist wechselseitig“ in Nr. 48:

Leider kommt in dem Interviewauszug nicht zur Sprache, dass bei mehreren Gesprächen mit den Kardinälen in Rom immer wieder vor deutschen Sonderwegen gewarnt wurde. Dabei kamen der Papstbrief des Jahres 2019 immer wieder zu Sprache und die hervorgehobene Neuevangelisierung. Im Interview ist die Rede von einem „Projekt“, das als Reaktion auf dem Missbrauchsskandal aufgesetzt wurde. Und weiter: Die Aufarbeitung des Missbrauchs und die Verkündigung des Evangeliums schließen sich nicht aus.

Bei der „fliegenden Pressekonferenz“ auf dem Rückflug von Bahrain nach Rom sagte Papst Franziskus, es bestehe auch in Deutschland die Gefahr, den Glaubenssinn des Volks Gottes aus den Augen zu verlieren und stattdessen dem Zeitgeist zu folgen. In Diskussionen, die nicht aus der Theologie kommen und auch nicht den Kern der Theologie treffen, wird diese Warnung von einem Großteil unserer Bischöfe und Laienvertreter in

der Synodalversammlung nicht gehört oder nicht verstanden. Anders kann man sich die Diskussion über Frauenpriesterweihe und die Abschaffung des Zölibats nicht erklären.

Engelbert Meier,
95703 Plößberg



▲ Papst Franziskus bei einer seiner „fliegenden Pressekonferenzen“. Foto: KNA

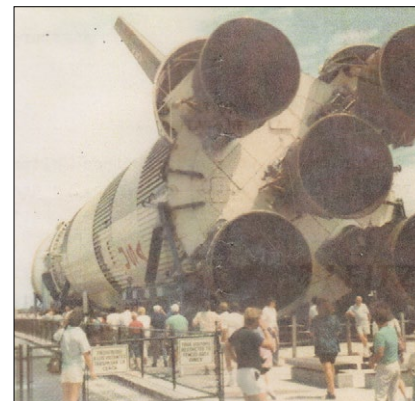
Imposante Rakete

Zu „Lunares Endspiel der Rekorde“ in Nr. 48:

Mit Interesse lese ich wöchentlich Ihre Zeitung. Es kommt immer wieder vor, dass mir ein Artikel das Abo für das ganze Jahr wert ist. So auch der Beitrag „Lunares Endspiel der Rekorde“. Im Oktober 1985 war ich aus familiären Gründen in Florida und besuchte das Kennedy Space Center (Cape Canaveral).

Dabei habe ich eine Saturn-V-Rakete fotografiert. Wenn man sich die Menschen vor dieser fünfstufigen Trägerrakete anschaut, sind die Größenvergleiche imposant. Ebenfalls 1985 konnte ich aus einiger Entfernung den Start eines Space Shuttle erleben. Eine startbereite Raumfähre habe ich bei einer Bustour fotografiert.

Manfred Schmidt, 86154 Augsburg



▲ Die Saturn-V-Rakete, die Astronauten zum Mond brachte, ist mehr als 100 Meter lang. Foto: privat

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 49,3.5–6

Der HERR sagte zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, an dem ich meine Herrlichkeit zeigen will.

Jetzt aber hat der HERR gesprochen, der mich schon im Mutterleib zu seinem Knecht geformt hat, damit ich Jakob zu ihm heimführe und Israel bei ihm versammelt werde. So wurde ich in den Augen des HERRN geehrt und mein Gott war meine Stärke.

Und er sagte: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, nur um die Stämme Jakobs wieder aufzurichten und die Verschonten Israels heimzuführen. Ich mache dich zum Licht der Nationen; damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht.

Zweite Lesung

1 Kor 1,1–3

Paulus, durch Gottes Willen berufener Apostel Christi Jesu, und der Bruder Sósthenes an die Kirche Gottes, die in Korinth ist – die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen –, mit allen, die den

Namen unseres Herrn Jesus Christus überall anrufen, bei ihnen und bei uns.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Evangelium

Joh 1,29–34

In jener Zeit sah Johannes der Täufer Jesus auf sich zukommen und sagte: Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt! Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. Auch ich kannte ihn nicht; aber ich bin gekommen und taufe mit Wasser, damit er Israel offenbart wird.

Und Johannes bezeugte: Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. Auch ich kannte ihn nicht; aber er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft.

Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist der Sohn Gottes.

►
„Auf wen du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft.“

Giovanni Battista Crespi, genannt Il Cerano:
Die Taufe Christi, 1601.

Foto: Städel Museum, Frankfurt am Main



Gedanken zum Sonntag

Raus aus dem Unschuldswahn!

Zum Evangelium – von Wallfahrtsdirektor Erwin Reichart



„Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!“ Dieses Wort des Täufers Johannes ist

so zentral für das Wirken Jesu und daher so bedeutend für uns, dass es die Kirche sogar in die Heilige Messe aufgenommen hat und wir es dort tagtäglich vor der heiligen Kommunion hören.

Das hat natürlich wieder den Nachteil, dass wir gar nicht mehr richtig hinhören. Hören wir also richtig hin: Jesus hat sich wie ein Lamm für uns geopfert, um unsere Sünden zu sühnen. Wir sind Sünder. Das klingt heutzutage ganz

komisch, weltfremd. Damit treffen wir einen wichtigen Punkt unserer Kirchenkrise: Wir leben heute vielfach in einem Unschuldswahn. Wir müssen wieder neu entdecken, wie furchtbar die Sünden und ihre Folgen sind. Wir dürfen uns nichts vormachen, sondern müssen der Wahrheit ins Gesicht sehen.

Wie war der Trend in den letzten Jahrzehnten: schönreden, wegschauen, vertuschen, alles positiv sehen, Missstände nicht beim Namen nennen, für alles Verständnis haben, nur ja nicht strafen, die Schuld beim anderen oder bei der Gesellschaft, der Kirche oder den Strukturen suchen. Ist uns das nicht alles seit Jahrzehnten vertraut? Sind wir nicht alle mehr oder weniger von diesem Unschuldswahn angesteckt? Nicht umsonst sind vielerorts die Beichtstühle

zu Rumpelkammern verkommen oder gar hinausgeworfen worden.

Wir brauchen eine gesunde Sicht der Sünde. Die Extreme der ständigen Angst zu sündigen (Skrupulanzentum) einerseits und des Unschuldswahns andererseits sind krankhafte Formen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Der Unschuldswahn ist nicht nur eine Form der Lüge, sondern auch eine Form der Hartherzigkeit und der Unbarmherzigkeit.

In der „alten“ Messe gibt es eine Bittmesse um die Gabe der Tränen über die eigenen Sünden. Da heißt es beim Tagesgebet: „Entlocke auch unseren harten Herzen Tränen der Zerknirschung, damit wir unsere Sünden beweinen können.“ Es ist so wichtig für uns selber und für unsere Mitmenschen, dass wir unsere eige-

nen Sünden einsehen, sie tief bereuen und Gott und die Mitmenschen um Verzeihung bitten. Andernfalls sind wir hartherzig. Wir leiden dauernd unter den Sünden der anderen: jammern darüber, schimpfen und urteilen. Glauben wir nicht, dass auch die anderen und Gott unter uns leiden? Wir sollten über unsere Sünden zerknirscht sein und über sie weinen können! Allein, dass das schrecklich altmodisch klingt, verrät wiederum unser Defizit. Auch wenn es in der neuen Form der Heiligen Messe diese Bittmesse nicht mehr gibt, so ist doch dieses Gebetsanliegen hochaktuell.

Im Deckengemälde der Wallfahrtskirche Maria Vesperbild wird ein Vorbild dargestellt: Die heilige Maria Magdalena kniet am Fuß des Kreuzes und weint über ihre Sünden.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Woche im Jahreskreis

Sonntag – 15. Januar

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegegn (grün);
1. Les: Jes 49,3.5–6, APs: Ps 40,2 u.
4ab.7–8.9–10, 2. Les: 1 Kor 1,1–3, Ev:
Joh 1,29–34

Montag – 16. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 5,1–10, Ev: Mk 2,18–22

Dienstag – 17. Januar

Hl. Antonius, Mönchsvater

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les:
Hebr 6,10–20, Ev: Mk 2,23–28 oder
aus den AuswL

Mittwoch – 18. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 7,1–3.15–17, Ev: Mk 3,1–6

Donnerstag – 19. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 7,25 – 8,6, Ev: Mk 3,7–12

Freitag – 20. Januar

Hl. Fabian, Papst, Märtyrer Hl. Sebastian, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 8,6–13, Ev: Mk 3,13–19; **Messe vom hl. Fabian/vom hl. Sebastian** (jeweils rot); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL



Samstag – 21. Januar

Hl. Meinrad, Mönch, Einsiedler, Märtyrer – Hl. Agnes, Jungfrau, Märtyrin – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 9,2–3.11–14, Ev: Mk 3,20–21; **M. v. hl. Meinrad/v. der hl. Agnes** (jew. rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Gebet der Woche

Ich hoffte, ja ich hoffte auf den HERRN.
Da neigte er sich mir zu und hörte mein Schreien.
Er gab mir ein neues Lied in den Mund,
einen Lobgesang auf unseren Gott.

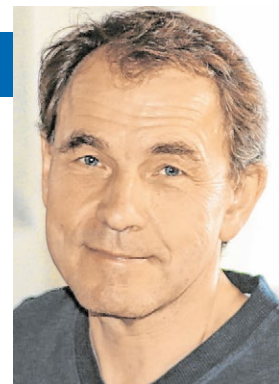
An Schlacht- und Speiseopfern hattest du kein Gefallen,
doch Ohren hast du mir gegraben,
Brand- und Sündopfer hast du nicht gefordert.
Da habe ich gesagt: Siehe, ich komme.
In der Buchrolle steht es über mich geschrieben.

Deinen Willen zu tun, mein Gott, war mein Gefallen
und deine Weisung ist in meinem Innern.
Gerechtigkeit habe ich in großer Versammlung verkündet,
meine Lippen verschließe ich nicht; HERR, du weißt es.

Antwortpsalm 40 zum zweiten Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Noch immer begegnen mir auf der Straße Relikte der Silvesternacht. Raketen und knallende Sektkorken sind für viele notwendige Accessoires des Jahreswechsels. Für mich ist es ein Gedicht von Dietrich Bonhoeffer. Ob beim Spaziergehen oder beim Blick in die Sternennacht des anbrechenden Jahres: „Von guten Mächten treu und still umgeben“ schleicht sich immer wieder in meinen Sinn, wird zum stummen Ohrwurm, der noch Tage nach Neujahr nachhallt. Bonhoeffer, der die Zeilen zum Jahreswechsel 1944 im Keller des Berliner Gestapo-Gefängnisses verfasst hat, berührt in dem Gedicht alles, was auch mich am Beginn eines neuen Jahres umtreibt. „Noch will das alte unsre Herzen quälen“, formuliert er in der zweiten Strophe. Auch mich hindern Altlasten daran, mich ganz dem Zauber des Neuanfangs hinzugeben: unvollendete Projekte, verpasste Chancen, das Eingeständnis, dem eigenen Anspruch nicht gerecht geworden zu sein ... Diese „böser Tage schwere Last“ zwingt sich nach der Ausgelassenheit einer rauschenden Silvesternacht allzu rasch wieder ins Bewusstsein. Doch nicht nur der Blick zurück belastet. Nach Jahren relativer Sorglosigkeit, schauen wir in eine ungewisse Zukunft. Das macht Angst.

Und doch mache ich die Erfahrung, dass sich in dieser Schwere aus Ungewissheit und Sorge, oft ganz unvermittelt eine Zuversicht erhebt, die sich wie eine „Stille nun tief um uns breitet“ und mich in einen

Gleichklang hinein nimmt, der alles

Dunkle zurückdrängt: Ja, da ist etwas, das mir zuflüstert: Alles wird gut. Da ist ein Urgrund, der mich nicht fallen lässt, da ist ein Du, das mich überzeugt, dass ich bestehen werde. Keiner beschreibt diese Erfahrung treffender als Bonhoeffer.

Adressiert ist sein Gedicht an seine Verlobte Maria von Wedemeyer, der er im Begleitbrief noch eine weitere Erfahrung mitteilt: „Es ist, als ob die Seele in der Einsamkeit Organe ausbildet, die wir im Alltag kaum kennen.“

In der Einsamkeit einer Gefängniszelle macht Bonhoeffer die Erfahrung, dass selbst seine Todesangst umfassen ist von der Geborgenheit wunderbarer Mächte. Welch tröstlicher Gedanke am Beginn eines ungewissen Jahres! Was wird es uns bringen? Wird es uns den Frieden zurückschenken oder wird es uns an den Rand einer atomaren Katastrophe führen? Wird es uns die Gelassenheit unseres Wohlstands zurückgeben oder zu noch mehr Abstrichen zwingen? Und selbst wenn sich die politische Situation beruhigen sollte: Was, wenn unser kleiner Kosmos ins Wanken gerät, weil Krankheit oder Tod anklopfen?

„Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren“, formuliert Bonhoeffer. In der Entschlossenheit, den Kelch dann ohne Zittern anzunehmen, ist er mir noch zwei Schritte voraus.

Herodes Antipas, Herodes Agrippa I. und II.

In dieser Ausgabe wird die Reihe mit den fünf biblischen Gestalten mit dem Namen Herodes aus der letzten Ausgabe fortgesetzt:

Antipas (der Name ist wohl die Kurzform von Antipater, griechisch: „Stellvertreter des Vaters“) ist wie sein Bruder Archelaus Sohn Herodes' des Großen und der Malthake. Wegen Erbstreitigkeiten wandten sich die drei Brüder an Kaiser Augustus, welcher keinem der drei den Königstitel zuerkannte und die Gebiete entsprechend dem Wunsch ihres Vaters Herodes aufteilte: Herodes Antipas wurde Tetrarch (Vier[te]lfürst) von Galiläa und Peräa (in Mk 6,14 und Mt 14,9 wird er fälschlich als König bezeichnet). Er gründete zu Ehren des Kaisers Tiberius am See von Gennesaret die Stadt Tiberias. Antipas verstieß seine erste Frau, die Tochter des Nabatäer Königs, was zu einer kriegerischen Auseinandersetzung führte, und heiratete Herodias, die Frau seines Bruders Philippus. Da Johannes der Täufer diese Ehe öffentlich kritisierte, wurde er von Herodes, wie er sich selber nennen ließ, verhaftet und auf Betreiben der Herodias schließlich enthauptet. Die Szene mit dem Tanz der Salome und der Enthauptung des Täufers (Mk 6,17–29; Mt 14,3–12) hat unzählige Künstler inspiriert.

Auf dem Weg nach Jerusalem wird Jesus von einigen Pharisäern gewarnt, Herodes (Antipas) wolle ihn töten, er solle dessen Gebiet verlassen. Jesus selbst bezeichnet Herodes als „Fuchs“ (Lk 13,32), ein Tier, das auch in der Antike als verschlagen galt. Nach Mk 8,15 warnt Jesus dementsprechend seine Jünger vor dem „Sauerteig der Pharisäer und dem Sauerteig des Herodes“, ein Wort, das die Jünger nicht verstehen, und das in Mt 16,12 als „Lehre der Pharisäer und [statt Herodes] der Sadduzäer“ gedeutet wird. Beim Sauerteig des Herodes ist eher an Heuchelei, Falschspiel und Doppelbödigkeit zu denken. Nach außen hin möchte er als korrekt und gerecht erscheinen, aber insgeheim verfolgt er andere Ziele. Diese Zwiespältigkeit drückt vor allem die Aussage Jesu aus: Sie gleichen „getünchten Gräbern, die von außen schön aussehen, innen aber voll sind von Knochen der Toten und aller Unreinheit“ (Mt 23,27f).

Als Herodes vom Wirken Jesu hörte, glaubte er, Johannes der Täufer sei von den Toten erstanden (Mk 6,16 par Mt 14,2). Nach Lk 9,7–9 möchte er ihn auf dieses Gerücht hin sehen. Beim Prozess Jesu wird dieser Wunsch erfüllt. Da Jesus aus Galiläa stammt, dem Herrschaftsgebiet des Herodes, schickt Pilatus Jesus zu Herodes, als dieser gerade in Jerusalem weilte (Lk 23,6–12). Als Jesus weder die erhofften Zeichen wirkt noch auf die Fragen des Tetrarchen antwortet, schickt dieser ihn an Pilatus zurück: „An diesem Tag wurden He-

rodes und Pilatus Freunde.“ Dennoch können beide nicht umhin, die Unschuld Jesu festzustellen (Lk 23,14f). Die Tendenz, die staatlichen (römischen) Behörden beim Tod zu ent- und die religiösen Führer der Juden zu belasten, kennzeichnet auch sonst das Lukanische Doppelwerk. Es entstand ja in einer Zeit, als das Christentum sich vom Judentum entfernt hatte und es auf die Billigung der römischen Behörden angewiesen war. Dennoch wird der negative Aspekt dieser Freundschaft betont. Mit Blick auf Ps 2,1f wird die Aussage: „Die Könige der Erde standen auf und die Herrscher haben sich verbündet gegen den Herrn und seinen Christus“ auf Herodes und Pilatus gedeutet, die sich in unheiliger Allianz mit „den Heiden und den Stämmen Israels“ verbündet haben, um scheinbar ihre „nichtigen Pläne“ zu erfüllen, in Wirklichkeit aber das vollenden, was Gottes Hand und Wille „im Voraus bestimmt haben, dass es geschehe“ (Apg 4,28).

Herodes Agrippa I. war über seinen Vater Aristobul ein Enkel Herodes' des Großen und wurde in Rom erzogen. Als sein Freund Caligula Kaiser wurde, machte ihn dieser 37 n. Chr. zum König nacheinander über die Tetrarchie des Philippus, die Tetrarchie des Antipas und über die Gebiete Judäa, Idumäa und Samaria, die zur römischen Provinz Syrien gehörten. Er war beim jüdischen Volk beliebt, da er sich gesetzestreu gab und sich immer mehr gegen das sich vom Judentum abspaltende Christentum wandte. So ließ er wohl im Jahr 44 Jakobus, einen der beiden Zebedäussöhne, hinrichten und, weil „er sah, dass es den Juden gefiel“, mehrere Christen, darunter Petrus, gefangennehmen (Apg 12,1–5). Als er von Judäa nach Cäsarea (Maritima) hinabzog und dort die Huldigung des Volkes entgegennahm: „Die Stimme eines Gottes, nicht eines Menschen!“, wurde er von einer plötzlichen Krankheit dahingerafft. Dies wurde nicht nur von den Christen als Strafe Gottes gedeutet, „weil er nicht Gott die Ehre gegeben hatte“ (Apg 12,23).

Das Herrschaftsgebiet seines Sohnes **Herodes Agrippa II.** wurde Teil der römischen Provinz Syrien, da Agrippa II. noch zu jung zur Nachfolge war. Nach dem Tod seines Onkels Herodes von Chalkis (im Libanon) wurde er um



▲ Pedro García de Benabarre und Werkstatt, *Das Festmahl des Herodes (Antipas)*, um 1470, Museu Nacional d'Art de Catalunya, Barcelona. Foto: gem

50 König von Chalkis und dann auch über die Tetrarchien von Philippus und Lysanias sowie über das Gebiet des Varus. Aufgrund seiner Romtreue wurden ihm unter Kaiser Nero große Teile von Galiläa und Peräa unterstellt. Er bemühte sich um gute Beziehungen zum Judentum, erregte aber Anstoß, weil er mit seiner verwitweten Schwester Berenike zusammenlebte und sich auch öffentlich mit ihr zeigte.

Als König Agrippa und seine Schwester Berenike nach Cäsarea (Maritima) kamen, um dem Statthalter Porcius Festus ihre Aufwartung zu machen, stellte dieser ihnen den Fall des Paulus vor, der dort festgehalten wurde. Festus selbst sah keinen Grund zur Anklage gegen Paulus, da es sich hier um innerjüdische Lehrstreitigkeiten handle. Weil aber Paulus an den Kaiser appelliert hatte, wollte er ihn nach Rom schicken, wusste aber nicht, mit welcher Begründung (Apg 25,12.21.25). So versprach er sich Hilfe vom Urteil des jüdischen Königs. Dieser zeigte sich von den Ausführungen des Paulus tief beeindruckt. „Bald überredest du mich, und machst mich zum Christen“ (Apg 26,28). So waren sich der römische Statthalter und der jüdische König einig: „Dieser Mensch tut nichts, was Tod oder Haft verdient.“ Weil Paulus aber an den Kaiser appelliert hatte, wollte Festus ihn nicht einfach freilassen, sondern ihn nach Rom überstellen (Apg 26,31f).

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

AM HORN VON AFRIKA

Schlimmste Dürre seit 40 Jahren

Anhaltende Trockenheit und Nahrungsmangel machen den Menschen zu schaffen

HARGEISA/BURAO – „Do They Know It's Christmas?“, sang das von internationalen Musikern getragene Benefiz-Projekt „Band Aid“ 1984, um Spenden für das von Dürre und Hunger geplagte Äthiopien einzuwerben. Fast 40 Jahre später leiden die Menschen am Horn von Afrika wieder unter katastrophaler Dürre und Nahrungsmittelknappheit.

Besonders betroffen ist diesmal das Äthiopien benachbarte Somalia, das vielleicht ärmste Land der Welt. Tausende Kamele, Ziegen und Rinder sind in den vergangenen Jahren verendet. Andere Einkommensmöglichkeiten haben die Menschen im Teilstaat Somaliland nicht. Seit jeher sind sie Viehhirten. Nun leiden sie unter der katastrophalen Trockenheit.

Deeqa Abokor Xasan kontrolliert den Zaun des kleinen Pferchs. Äste und Zweige sollen ihre weißen Ziegen hindern, abends stiften zu gehen. Der 55-Jährigen sind noch genau drei Tiere geblieben. „Zwei habe ich gerade verkauft“, sagt sie, weil sie so an etwas Geld kommen wollte. Umgerechnet 35 bis 70 Euro soll eine Ziege bringen.

Üblicherweise haben Frauen in Somaliland, die traditionell die Ziegen- und Schafherden besitzen, um die 250 Tiere, damit die Viehhaltung überhaupt rentabel ist. Dazu kommen pro Haushalt rund 20 Kamele und zehn Rinder. Doch Deeqa

Abokor Xasan hat fast alles verloren, ist zum Flüchtling im eigenen Land geworden und auf Almosen angewiesen.

Seit 2017 lebt sie mit ihrem Mann, vier Kindern und zwei Enkeln im Flüchtlingslager Guryo-Samo in der Nähe von Burao, der zweitgrößten Stadt von Somaliland. Schon vor fünf Jahren hat fehlender Regen sie dazu gezwungen, ihren Heimatort an der Grenze zu Äthiopien zu verlassen. Dürren gibt es seit Jahrzehnten am Horn von Afrika. Die Folgen werden aber immer gravierender, und eine Rückkehr in das alte Leben ist kaum noch möglich.

Zelte und Wellblechhütten

Das Lager Guryo-Samo macht das deutlich. Die Binnenvertriebenen haben aus festen Plastikplanen Zelte gebaut. Wellblechhütten sind entstanden. Es gibt eine Moschee und eine völlig überlastete Schule. Cabdiraxman Abshir Falul, ein Mann mit weißem Haar und weißem Bart, unterrichtet dort. „Die Ausstattung ist schlecht und die Klassen sind viel zu voll“, kritisiert er.

Vor allem gibt es keine Perspektiven und keine Jobs. „Wir sind auf Unterstützung angewiesen. Manchmal bekommen wir Bargeld, manchmal Getreide“, sagt Deeqa Abokor Xasan. Es ist gut möglich, dass Camps wie Guryo-Samo zu den neuen Elendsvierteln werden.

An manchen Tagen kann sie ihrer Familie nur eine einzige Mahlzeit zubereiten.

Derzeit ist die Situation besonders alarmierend. Nach Angaben der Vereinten Nationen erlebt das Horn von Afrika die schlimmste Dürre seit 40 Jahren. Schätzungen zufolge sind in Kenia, Äthiopien und Somalia 36 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen. Somaliland gilt den UN als Gliedstaat der Bundesrepublik Somalia. Seine Unabhängigkeitserklärung von 1991 wurde international nicht anerkannt.

Die Bevölkerung Somalilands ist besonders anfällig, weil viele Menschen bis heute Viehhirten sind. Anders als noch vor Jahrzehnten bleiben sie zunehmend in einer Gegend und ziehen nicht mehr über weite Strecken durch die Region. Die Abhängigkeit von der Viehwirtschaft, die etwa 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts ausmacht, bleibt.

Fällt nicht genügend Regen, sind die Folgen fatal: „Weniger Gras wächst nach“, sagt Thomas Hörz, der für die Welthungerhilfe in der Hauptstadt Hargeisa arbeitet. Kamele, Schafe, Ziegen und Rinder finden nicht genug Nahrung. Selbst wenn nicht alle verenden, sinken die Erlöse für den Verkauf der völlig ausgemergelten Tiere.

Nicht nur der Niederschlag, der knapper und vor allem unvorhersehbarer wird, trägt zur Nahrungsunsicherheit bei. „Die Holzkohlegewinnung ist wahrscheinlich der

destruktive Faktor für die Naturweiden“, sagt der Agrarexperte. Um weite Wege zu vermeiden, werden ganze Bäume gefällt und zu Holzkohle mit geringem Brennwert verarbeitet.

Um die Widerstandsfähigkeit der Gewächse zu stärken, wäre es besser, sagt Hörz, die Bäume nur zu beschneiden, anstatt sie zu fällen. Auch müssten kaputte Wassersysteme repariert werden, damit das kostbare Gut nicht sofort versickert. Nur wenn das gelingt, hat die 20-jährige Nimo Isse Milgo Yusuf in ihrem Heimatdorf Geeldidis noch eine Zukunft.

Ihr Vieh verloren

Der Ort liegt rund zwei Autostunden von der zweitgrößten Stadt Burao entfernt und ist nur über eine sandige Piste erreichbar. Die Mutter schaukelt ihr zweijähriges Kind auf den Armen hin und her. Auch ihre Familie hat ihr Vieh verloren. Die wenigen Tiere, die noch geblieben sind, hütet ihr Mann.

Vor zwei Monaten hat sie ihn zuletzt gesehen. Um Nahrung für das Vieh zu finden, muss er weite Wege in Kauf nehmen. In Geeldidis gibt es weder Jobs noch eine Schule. „Wenn ich mir eins wünsche, dann eine bessere Zukunft für mein Kind. Ich möchte gerne, dass es zur Schule geht“, sagt Nimo Isse Milgo Yusuf, und der Kleine drückt seinen Kopf an ihre Schulter. *Katrin Gänsler/red*



▲ Zwei Viehhirten hüten auf einem vertrockneten Feld bei Burao in Somalia ihre ausgemergelten Rinder.

Foto: KNA

NACH FAST 200 JAHREN

Ein Vertrag ist ein Vertrag

Endlich ein Cherokee für den US-Kongress? – Indigene machen alte Rechte geltend

WASHINGTON – Eine fast 200 Jahre alte Vereinbarung sieht vor, dass die als Cherokee bezeichneten Indianerstämme zur Wahrung ihrer Interessen einen Delegierten zum US-Repräsentantenhaus entsenden dürfen. Das soll nun endlich Realität werden. Die Cherokee gelten als die größte indigene Volksgruppe in den USA.

Die US-Regierung habe eine „traurige Geschichte, Stämmen Versprechen zu machen und diese dann zu brechen“, erklärte der republikanische Kongressabgeordnete Tom Cole im November. Cole sprach bei der Sitzung eines Ausschusses im Repräsentantenhaus, der sich mit einer Vorlage befasste, wonach die Cherokee endlich einen Delegierten für den US-Kongress ernennen dürften.

Dieses Recht steht ihnen laut dem Vertrag von New Echota von 1835 zu. Eingelöst wurde dieses Versprechen nach Darstellung der Cherokee allerdings nie. Der republikanische Abgeordnete Cole, der seit 1993 für den Bundesstaat Oklahoma im Repräsentantenhaus sitzt, ist einer der wenigen Indige-



▲ Chuck Hoskin ist politischer Führer der „Cherokee Nation“. Seit seinem Amtsantritt fordert er für seine Volksgruppe einen Delegierten im US-Kongress.

nen im US-Kongress. Er gehört den Chickasaw an. „Organisierte Opposition“ gegen sein Vorhaben gebe es kaum, berichtete der Sender ABC News.

Ein eigener Delegierter wäre ein „historischer Sieg für vertraglich festgelegte Rechte und die Souve-

ränität aller indianischer Stämme“, erklärte Chuck Hoskin, der „Principal Chief“ (etwa: oberster Häuptling) der „Cherokee Nation“. Hoskin betonte, der Vertrag von New Echota sei noch heute gültig und die Bestimmung, einen Delegierten zu entsenden, unmissverständlich. Rechtsanwältin Kimberly Teehee ist bereits als Delegierte nominiert. Sie ist eine ehemalige Mitarbeiterin der Regierung von Barack Obama.

Begrenzte Befugnisse

Teehees Befugnisse wären freilich begrenzt. Wie die Delegierten der US-Territorien Guam, der Amerikanischen Jungferninseln, Puerto Rico, Amerikanisch-Samoa und der Nördlichen Marianen sowie der Hauptstadt Washington dürfte sie nicht an Plenarabstimmungen teilnehmen. Sie hätte allerdings eine Stimme in Ausschüssen, Rederecht bei Sitzungen und dürfte Gesetzesvorlagen einbringen.

Laut dem US-Statistikamt leben zwischen 4,4 und 7,2 Millionen Indigene in den USA. Genauere Zahlen sind kaum zu bekommen. Die mehr als 570 Völker definieren

Zugehörigkeit unterschiedlich. Die Cherokee als größte indigene Nation haben mehr als 400 000 Mitglieder. Um als solche registriert zu werden, müssen sie einen Vorfahren nachweisen, der von 1898 bis 1906 als Cherokee geführt worden ist. Als Hauptstadt der Cherokee gilt Tahlequah in Oklahoma.

US-Präsident Joe Biden sprach in seiner Erklärung zum „Native American Heritage“-Monat im November von einer „schmerzhaften Geschichte“ der USA und der Indigenen. Er erwähnte „gebrochene Verträge“ und Maßnahmen, um die Ureinwohner zu dezimieren. Dennoch hätten Indigene außerordentliche Beiträge zum Fortschritt der USA geleistet. Er lege Wert auf Zusammenarbeit mit der Führung der Stämme, sagte Biden. Seine Innenministerin Deb Haaland, eine Laguna, ist das erste indigene Kabinettsmitglied der USA.

Für die Cherokee war der in New Echota im US-Bundesstaat Georgia unterzeichnete Vertrag Teil einer nationalen Katastrophe. 1830 hatte die US-Regierung den „Indian Removal Act“ beschlossen, ein Gesetz zur „Entfernung“ der Indianer. Im folgenden Jahrzehnt wurden zehntausende Angehörige der Cherokee, Creek, Seminole, Chickasaw und Choctaw gewaltsam aus ihrer Heimat im Südosten der USA weiter nach Westen deportiert. Ihr Besitz, oft kultiviertes Ackerland, ging an die Weißen.

Erzwungene Umsiedlung

Manche Cherokee widersetzten sich den Eroberern, andere wollten mit den Weißen kooperieren. So kamen Abkommen wie der Vertrag von New Echota zustande, der den Cherokee Land im heutigen Oklahoma versprach. Laut der Geschichtsschreibung der Cherokee wurden daraufhin Ende der 1830er Jahre etwa 16 000 Cherokee unter entsetzlichen Bedingungen auf einen Treck nach Westen gezwungen.

Etwa 4000 seien auf dem „Pfad der Tränen“ verhungert, erfroren oder an Krankheiten gestorben, schätzen Historiker unter Berufung auf einen weißen Arzt und Missionar, der Zeuge der Vertreibung wurde. Der Delegierte zum Repräsentantenhaus ist angesichts der Toten sicherlich nur eine winzige Wiedergutmachung.

Konrad Ege



Ein Cherokee-Indianer in traditioneller Gewandung. Die Cherokee sind die zahlenmäßig größte indigene Volksgruppe in den USA.

JESUITENPATER CHRISTIAN TROLL:

Islam steht vor einer Aufklärung

Im Interview äußert sich der Experte zum Dialog zwischen Christen und Muslimen

BERLIN – Der Jesuit Christian Troll zählt zu den prägenden Figuren des christlich-islamischen Dialogs. Zwölf Jahre lang war er Mitglied der Päpstlichen Kommission für religiöse Beziehungen zu den Muslimen, daneben beriet Troll die Deutsche Bischofskonferenz zu interreligiösen Fragen. Im Interview spricht der 85-Jährige über die Entwicklungen in der islamischen Welt, die historische Leistung von Papst Franziskus und den Austausch der Religionen.

Pater Troll, Sie haben die islamische Welt jahrzehntelang bereist, dort gelebt und gelehrt. Mit welchem Islam hat Europa es heute zu tun?

Die soziale, politische und religiöse Entwicklung der islamischen Länder wird das Leben der Europäer immer mehr beeinflussen. Zugleich verändern sich aber auch die Muslime. Der Islam wird im Westen oft als starres Gebilde gesehen, mit fließenden Übergängen zum Islamismus. Aber im Zeitalter der Migration und angesichts der Tatsache, dass mehr und mehr Muslime in Minderheitssituationen leben, spüren ganz viele von ihnen, dass sie sich anpassen müssen, dass Dialog ihren Glauben bereichert und das Ziel der Islamisten, die ganze Welt quasi in ein einziges Medina zu verwandeln, weder realistisch noch erstrebenswert ist.

Sie meinen die Idealisierung der Urgemeinde, die Mohammed nach seiner Auswanderung von Mekka nach Medina im Jahr 622 geschaffen hat und von den Fundamentalisten als Modell für einen Gottesstaat gepriesen wird ...

Für eine beträchtliche Zahl von Muslimen ist die politische und rechtliche Ordnung von Medina etwas Historisches, nicht der Kern ihres Glaubens. Ihnen ist klar, dass die zentralen Botschaften des Islam eher in den mekkanischen Koransuren zu finden sind: der Glaube an den einen Gott und seine Barmherzigkeit; der Aufruf zu einem ethischen und moralischen Lebenswandel; die Überzeugung, dass man vor Gott Rechenschaft für seine Taten ablegen muss. Das sind Botschaften, die den Islam mit dem Christentum verbinden. Wo immer ich mit Muslimen tiefer ins Gespräch kam, ging



▲ Bei seinem Besuch in Kasachstan im September traf Papst Franziskus auch den Großimam der Kairoer Azhar-Universität, Ahmed al-Tayyeb. Fotos: KNA

es ihnen primär um diese Glaubensinhalte, nicht um die Wiedergeburt Medinas.

Der christlich-islamische Dialog ist Ihr Lebensthema. Franziskus engagiert sich dafür vermutlich mehr als jeder Papst vor ihm. Wie bewerten Sie seine Initiativen?

Seine Begegnung mit dem Großimam der Kairoer Azhar-Universität, Ahmed al-Tayyeb, in Abu Dhabi 2019 und ihre Unterzeichnung eines gemeinsamen „Dokuments für die Geschwisterlichkeit aller Menschen“ war ein umwerfender Moment für mich. Das Dokument besagt, dass wir alle Geschöpfe des barmherzigen Gottes sind und die



▲ Pater Christian Troll ist Experte für den christlich-muslimischen Dialog.

Religionen gemeinsam den Frieden und die Gerechtigkeit für die Menschheit fördern müssen. Das ist gerade auch von den Muslimen ein großes Zeichen, das ich für aufrichtig halte. Leider wird das Dokument von Politikern kaum wahrgenommen und seine Kraft für den Dialog zwischen dem Westen und der islamischen Welt wenig genutzt.

Das ändert aber nichts daran, dass Franziskus und al-Tayyeb dem interreligiösen Austausch eine ganz neue Dynamik verschafft haben. Die spürte man auch bei den Papstreisen in den Irak und Anfang November nach Bahrain wieder ganz deutlich. Der vertiefte Brückenschlag zum Islam wird als eine der ganz großen Leistungen von Franziskus' Pontifikat in die Geschichte eingehen.

Kritiker werfen dem christlich-muslimischen Dialog vor, er komme über wohlfeile Appelle an die gemeinsame Verantwortung für Frieden und Gerechtigkeit nicht hinaus und scheitere an theologischen Widersprüchen.

Das Bekenntnis zu einer gerechten und friedlichen Welt würde ich nicht gering schätzen. Wenn man sich hierin einig ist und die Religionsführer ihre Gläubigen dahin beeinflussen, hat der Dialog schon viel bewirkt. Man kann auch die theologischen Gemeinsamkeiten betonen, ohne die Unterschiede zu übersehen, und stößt oft auf verblüffende Zeichen der Annäherung. Denken Sie an den großen islamischen Gelehrten Al-Ghazali (gestorben

1111), der es durchaus für möglich hielt, dass auch Christen und Juden ins Paradies gelangen können, wenn sie aufrichtig und Gott ergeben gelebt haben. Gegenüber Vielgötterei und Atheismus urteilt der Islam allerdings streng.

Was können Christen von Muslimen lernen und umgekehrt?

Bei gläubigen Muslimen beeindruckte mich immer ihre Gottesfurcht, solange sie nicht knechtisch verstanden wird. Muslime haben ein starkes Gefühl dafür, dass wir nicht von uns selbst kommen, sondern etwas über uns existiert. Die Ansicht, dass wir keinem Gott gegenüber verantwortlich sind, ist die Krankheit unserer Zeit. Umgekehrt stellt das gemeinsame Dokument von Abu Dhabi fest, dass Muslime vom christlich geprägten Westen viel darüber lernen können, wie man Konflikte und Spaltungen überwindet und sich für die Menschenrechte und die moderne Wissenschaft öffnet.

Das stellt die Frage nach der Aufklärung, die es im Islam niemals gegeben hat.

Ich glaube, sie ist in vollem Gange. Auch konservative Gelehrte wie der Papstfreund Ahmed al-Tayyeb öffnen sich ja schon für Ideen der Toleranz und Glaubensfreiheit. Man muss die Beweglichkeit des islamischen Denkens anerkennen und den großen Wandel, der sich gerade vollzieht, auch durch das Internet, den globalen Austausch. Die gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Krise in den islamischen Ländern ist ein starker Antrieb, nicht nur für Intellektuelle und Religionsgelehrte, um religiöse Traditionen und problematische, sekundäre Regeln etwa der Scharia in Frage zu stellen.

Da sehe ich übrigens auch wichtige Impulse durch den Ausbau der islamischen Theologie an europäischen und deutschen Universitäten. Hier herrscht ein Klima der Meinungs- und Debattenfreiheit – offenen Diskussionen können muslimische Gelehrte hier nicht ausweichen und müssen sie aushalten. Diese Lehrstätten bilden auch ein Gegengewicht zu den engstirnigen unter den Moscheevereinen hierzulande, die eher Parallelgesellschaften fördern als eine geistige Öffnung des Islam. Interview: Christoph Schmidt

„Überlegen, dann anpacken“

Sozialbischof im Interview: Heiner Wilmer fordert mehr Einsatz gegen Armut

HILDESHEIM – Kalt, hungrig, einsam: Solche Gefühle sind Realität für immer mehr Menschen in Deutschland. Die Situation besorgt den Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer. Im Interview nimmt der in der Bischofskonferenz für soziale Fragen zuständige Bischof jeden in die Pflicht und erklärt, warum die Kirche in dunklen Zeiten mehr zu bieten hat als Hollywoodfilme.

Bischof Wilmer, wie blicken Sie persönlich auf die Entwicklungen der vergangenen Monate?

Diese Entwicklungen stimmen mich sehr nachdenklich. Ich sorge mich vor allem, weil sich die Schere zwischen Arm und Reich noch weiter öffnet. Mich besorgt, dass wir denen zu wenig Aufmerksamkeit schenken, die unterhalb des Existenzminimums leben, die die steigenden Heizkosten nicht mehr zahlen und die Folgen der Preissteigerungen nicht tragen können. Außerdem geht mir durch den Kopf und auch durchs Herz, dass wir diesen Menschen als Kirche beistehen: mit direkter Unterstützung ebenso wie als Anwalt dieser Menschen, der den Staat in die Pflicht nimmt.

Was genau sind hierbei Aufgaben der Kirche?

Ganz konkret sind wir Seelsorgerinnen und Seelsorger. Unsere Aufgabe ist es, den Menschen beizustehen. Dabei gilt es, wirklich bei den Menschen zu sein; also Hausbesuche, Zuhören, in die Augen schauen, am Küchentisch sitzen, gemeinsam eine Tasse Tee trinken.

Außerdem ist es Aufgabe der Kirche, dass wir Licht in dunklere Zeiten bringen mit der Hoffnung, die in unserer Botschaft steckt. Diese Botschaft lautet: Gott steht hinter dir, er hält dich,

mit Gott stürzen wir nicht in den Abgrund. So steht Kirche dafür, dass wir eine Hoffnung haben in Gott. Wir haben sozusagen die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal, wie es ausgeht. Das ist etwas anderes als Hollywoodfilme, bei denen am Ende immer alles gut ausgeht.

Und dann steht Kirche natürlich für konkrete Hilfsmaßnahmen. Wir leisten finanzielle Unterstützung für Menschen, die am Rand der Gesellschaft sind: in den Pfarreien und Bistümern, mit der Caritas und vielen Projekten.

Macht Kirche davon gerade genug?

Grundsätzlich denke ich, wir können immer mehr tun, noch mehr. Und für mich ist wichtig, dass es dabei nicht um das Image geht. Dass wir aus Sicht der betroffenen Menschen tatsächlich helfen – das zählt.

Wie schätzen Sie die politischen Reaktionen auf die angespannte Situation vieler Menschen ein?

Die Wahrnehmung dafür ist da, dass etwas ins Rutschen gekommen

ist. Und es gibt Ansätze, um Ungerechtigkeiten und auch Not entgegenzusteuern. Ich glaube aber, dass wir noch deutlich mehr tun müssen als Gesellschaft, als Kirche, auch als Staat, um jenen Menschen zu helfen, die jetzt von der Not neu oder deutlich stärker betroffen sind als in den Jahren zuvor.

Außerdem sollten wir Solidarität in unserer Gesellschaft noch stärker verankern, auch gesetzlich. Ein Beispiel: In manchen Städten wird ein Drittel der Kinder unterhalb der Armutsgrenze groß. Da müssen Staat, Kommunen und auch die Kirchen durch Kinderkrippen, Kitas und Horte alles tun, damit diese Kinder die gleichen Chancen haben wie die anderen Kinder. Jungen Menschen muss unsere ganze Aufmerksamkeit gehören.

Inwiefern fürchten Sie gesellschaftliche Spannungen?

Vor allem befürchte ich, dass die Ungerechtigkeiten in unserer Gesellschaft zunehmen werden – durch ganz unterschiedliche Faktoren, da alles miteinander zusammenhängt. Einer davon ist die Klimakrise. Aber auch das Aussterben von Tier- und Pflanzenarten ist eine Katastrophe, deren Auswirkungen genauso schlimm und furchterlich sind wie die Klimakrise. Beides macht den Lebensraum von Menschen unbewohnbar und führt dazu, dass noch mehr Menschen aus ihrer Heimat fliehen müssen.

Wir können zukünftig nur dann gut leben, wenn wir einen Blick für die gesamte Menschheitsfamilie haben. Es ist eine Illusion zu meinen, dass Deutschland oder Europa sich alleine retten können. Und es ist zynisch. Wir müssen stattdessen einen Blick für die gesamte Welt haben, und zwar so, dass es für die Menschen außerhalb der europäischen Mauern spürbar ist, dass wir sie auch als Schwestern und Brüder betrachten. Es hätte ja keine schweren Folgen für uns hier, wenn wir den Gürtel etwas enger schnallen, wenn wir unseren Lebensstil umstellen würden.

Wie kann man in diesen unzähligen Herausforderungen, die

viele Menschen überfordern, auch Chancen sehen?

Ich bin fest davon überzeugt, dass wir mehr können, als wir meinen; dass wir mit weniger auskommen können, als wir jetzt vermuten; dass wir stärker helfen können, als wir uns hier und da einreden. Gleichzeitig sollten wir uns nicht verrückt machen lassen. Und es täte uns allen gut, wenn wir verbal abrüsten würden. Die Aggression in der Sprache nimmt zu. Das hilft nicht. Die Fragen müssen doch sein: Wie schauen wir uns gegenseitig in die Augen? Wie können wir uns gegenseitig unterstützen? Wir sind Geschöpfe Gottes, die Erde gehört uns nicht, sie ist uns allen gemeinsam anvertraut. Ich rate zu weniger Hysterie, mehr besonnenem Handeln: Überlegen, dann anpacken.

Sie stehen viel im Austausch mit Hilfsorganisationen, der Caritas und Pfarreien vor Ort. Was ist Ihr Eindruck von der Solidarität der Menschen?

Ein konkretes Beispiel aus einer Stadt im Bistum Hildesheim: Hier gibt es in einer Gemeinde eine Tafel. Die Zahl der Menschen, die dorthin kommen und Lebensmittel benötigen, steigt. Aber auch die Spenden nehmen zu. Es werden viel mehr Lebensmittel gespendet, auch in guter Qualität und mit langer Haltbarkeit. Auch aus anderen Bereichen meines Bistums weiß ich, dass die Solidarität und der Blick für die Schwächeren steigen. Das finde ich gut.

Es ist dennoch erschreckend, wie massiv die Armut zunimmt, beispielsweise, wie viele Menschen auf der Straße leben. Die Bahnhofsmissionen in Hannover und Hildesheim berichten mir, sie würden stärker angefallen als je zuvor. Das heißt, dass auch die Ärmsten unter den Armen mehr werden. Denen muss unsere Aufmerksamkeit gelten, unser Herz und unser beherztes Handeln. Wir sind auf einem guten Weg, aber wir könnten auch alle noch deutlich mehr tun.

Wenn Sie drei Wünsche freihätten: Was sind Ihre persönlichen Wünsche in Bezug auf die sozialen Herausforderungen?

Drei? Da muss ich überlegen. Erstens wünsche ich mir weniger Hysterie und mehr verbale Abrüstung. Zweitens beherztes, unorthodoxes Handeln. Und drittens ein noch stärkeres Vertrauen auf Gott: Er ist da. Interview: Nicola Trenz



Foto: KNA

Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer ist in der Bischofskonferenz für soziale Fragen zuständig.

BAYERNS WOHLHABENDE METROPOLE

Arm in einer reichen Stadt

Peter F. ist einer von 67 000 Münchnern, deren Einkommen nicht zum Leben reicht

MÜNCHEN – Die bayerische Landeshauptstadt ist eine der reichsten Städte Deutschlands. Trotzdem nimmt hier die Altersarmut zu. Waren 2017 noch 15 000 Menschen im Alter auf Grundsicherung angewiesen, sind es mittlerweile bereits 17 000. Insgesamt sind laut Armutsbericht 67 700 Münchner über 65 Jahre von Armut betroffen. Einer von ihnen ist Peter F. „Ich merke das brutal“, sagt der 71-Jährige. Er meint damit die drastischen Preiserhöhungen bei Lebensmitteln.

Peter F. ist ein Mensch, der keine Scheu hat, über seine soziale Lage zu sprechen. Seinen ganzen Namen will er aber trotzdem nicht in der Zeitung lesen. Ihm gehe es ja noch vergleichsweise gut, sagt er. Von der Kleidung her sehe man ihm die Armut nicht an. Nur wenn er krank ist oder wenn am Monatsende kein Geld mehr da ist, fühlt er sich schlecht.

Wie sieht sie also aus, seine soziale Lage? 650 Euro kostet seine Einzimmer-Wohnung in einem Altbau im Westen der Stadt, inklusive Nebenkosten. Die Miete zahlt das Sozialamt. Peter F. bezieht die Grundsicherung im Alter, das ist Sozialhilfe für Senioren. Viele Bücher hat er auf seinen 33 Quadratmetern im Erdgeschoss versammelt. Ein Bett steht da, ein Tisch, ein Herd.

Luxussaniertes Haus

Das Haus aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in einem angesagten Stadtviertel ist längst luxussaniert. Oben zahle man für eine 160-Quadratmeter-Wohnung schon mal 6500 Euro. Die Nachbarn wissen, dass Peter arm ist. „Die sind hochnäsiger“, sagt er. Einmal hat er im Müll die Lohnabrechnung einer Nachbarin gefunden: 8000 Euro Bruttoverdienst im Monat.

Peter F. dagegen muss mit 500 Euro auskommen. 450 Euro davon kommen aus seiner kleinen Rente, die restlichen 50 Euro sind Geschenke oder Zuschüsse von verschiedenen Institutionen. Zum Beispiel von der Stiftung Lichtblick Seniorenhilfe. „Mein Rasierapparat ging kaputt“, erzählt Peter F., „ich brauchte einen neuen.“ Den hat er bei der Seniorenhilfe beantragt und bekam dafür 100 Euro. „Aber sie wollen eine Kopie der Rechnung“,

sagt er. Denn dort werde genau abgerechnet.

Auch bei den Alten- und Servicezentren der Stadt gibt es Zuschüsse. Zum Beispiel 60 Euro für die jährliche Zahnreinigung. Oder seinen Jahresbeitrag für den Mieterverein, bei dem er Mitglied ist. Manchmal, wie kürzlich zu Weihnachten, gibt es auch mal 100 Euro extra, ohne dass man die Verwendung nachweisen muss.

Fleisch einmal die Woche

Peter kocht für sich selbst. Zum kostenlosen Mittagstisch in den Altenzentren ist er nicht berechtigt, sagt er. Einmal die Woche isst er Fleisch. Seit die Preise für Lebensmittel durch die Decke gegangen sind, kann er nur noch den Kopf schütteln. Das Einkaufen reißt immer größere Löcher in sein monatliches Budget. Er ist zudem auf spezielle Hygieneartikel angewiesen, auch deren Preise sind gestiegen.

Zur Tafel gehe er nicht: „Dort muss man immer in einer langen Schlange anstehen, das machen mei-

ne Füße nicht mehr mit.“ Einmal hat man ihm geraten, sich hinzusetzen. „Auf den kalten Stein, im Winter!“, empört er sich. Zudem sei das dort verteilte Essen nicht gut: „Man bekommt oft Schrott, Kartoffeln, die sich nicht mehr verkaufen lassen.“ Oder immer nur Möhren als Gemüse. „Man sollte die Tafeln abschaffen und den Leuten Gutscheine für den Einkauf geben“, fordert Peter F.

Wer ist Schuld an seiner Armut? „Ich bin im Wesentlichen schon selber Schuld“, sagt der 71-Jährige selbstkritisch. Aufgewachsen ist er in einer Stadt im Ruhrgebiet. Der Vater arbeitete als Kranführer bei Krupp, die Mutter hatte einen kleinen Lebensmittelladen.

Als junger Mann beginnt Peter eine Ausbildung zum Steuerbeamten – mittlerer Dienst: „Das war entsetzlich langweilig“, erinnert er sich. „Die jungen Kollegen haben sich schon ihre Rente ausgerechnet.“ Er quittierte den Dienst und geriet in Kreise, die viel Alkohol und Henschisch konsumieren.

Später rafft er sich zu einem Studium in Konstanz auf: Germanis-

tik und Politikwissenschaft. Einen Abschluss macht er nie. Stattdessen verbringt er längere Zeit auf Alkoholentzug. Er kommt nach München, arbeitet in einer christlichen Buchhandlung und übt verschiedene andere Jobs aus. Bevor er mit 61 Jahren in Rente ging, war er länger arbeitslos.

Politisch interessiert

Peter F. ist ein belesener Mann und politisch interessiert. An erster Stelle kommt bei ihm das Essen, dann die Bücher. Anders als viele andere arme Menschen geht er noch zur Wahl: „Unbedingt, man muss etwas gegen die Rechten tun“, sagt er. Dass manche nur von ihrem erbten Vermögen leben, findet Peter nicht richtig. Er ist für höhere Erbschafts- und Vermögenssteuern.

Sein Einkommen durch Arbeit aufbessern kann er kaum noch, das geht gesundheitlich nicht. Im Sozialbürgerhaus haben sie ihm einmal 300 Euro für Medikamente gegeben – dass sollte dann für die restlichen Jahre reichen. *Rudolf Stumberger*



▲ Der 71-jährige Peter F. erzählt von seinem Leben in Armut. Erkannt werden will er aber nicht.

Foto: Stumberger

Buchtipps

Mit Herzblut für die Flüchtlinge

ANATOMIE EINES WUNDERS
Marianne Glaeser
ISBN: 978-3-03848-245-1
20 Euro

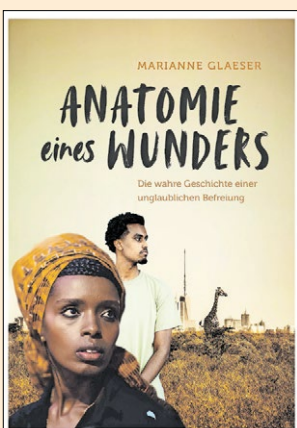
Die Österreicherin Marianne Glaeser absolviert 2007 ein Praktikum in einem Beratungs- und Therapiezentrum für Flüchtlinge in Kenias Hauptstadt Nairobi. Sie lebt bereits seit 14 Jahren in Ostafrika und hat schon viel Leid und Kummer der Menschen miterlebt.

Als sie jedoch Ansprechpartnerin der geflüchteten Äthiopier Hammeso und Jala wird, muss sie sich ganz neuen Herausforderungen stellen. Hammeso und Jala mussten fliehen, weil sie sich in ihrer Heimat mit Menschenhändlern angelegt hatten. Nun sind sie von ihren Familien getrennt und traumatisiert, wollen ihren Kampf um Gerechtigkeit aber nicht aufgeben.

Marianne versucht, ihren Schützlingen zu helfen. Dabei kommt sie einem Skandal auf die Spur: Polizei und Hilfsorganisationen, die Hammeso und Jala unterstützen sollten, tun so gut wie nichts zu ihrem Schutz. Gibt es gar eine Verbindung zu den Menschenhändlern? Die Österreicherin ist entsetzt. Plötzlich will man im Flüchtlingszentrum unter fadenscheinigen Begründungen ihr Praktikum vorzeitig beenden. Marianne findet sich damit nicht ab – und wächst in ihrem Einsatz für Hammeso und Jala über sich selbst hinaus.

Der im Fontis Verlag erschienene Roman enthält zwar einige erfundene Ereignisse und Dialoge; auch die Namen der Charaktere sind der Feder der Autorin entsprungen. Im wesentlichen hat Marianne Glaeser in „Anatomie eines Wunders“ aber ihre eigenen Erlebnisse in Kenia verarbeitet. Das spürt man in jeder Zeile. Ein tiefgehendes Buch, das ins Herz trifft!

vf



ZWISCHENBERICHT ZU „KENTLER-EXPERIMENT“

An Pädophile vermittelt

Jugendämter unterstützten bundesweit aktives Missbrauchs-Netzwerk

BERLIN – Der Wirkungskreis des Berliner Sozialpädagogen Helmut Kentler (1928 bis 2008) ist offenbar sehr viel größer gewesen als lange Zeit angenommen. Zu diesem Ergebnis kommt ein Zwischenbericht von Wissenschaftlern der Universität Hildesheim, der kürzlich vorgestellt wurde. Demnach gab es ein bundesweit agierendes Netzwerk, „durch das pädophile Positionen geduldet, gestärkt und legitimiert wurden“.

Im Auftrag des Landes Berlin vermittelte der Psychologe und Sexualwissenschaftler Kentler von Ende der 1960er Jahre bis Anfang der 2000er Jahre als „Experiment“ Pflegekinder an pädophile Männer. Er schaffte es, das Berliner Landesjugendamt, andere Jugendämter in Westdeutschland sowie wissenschaftliche Institutionen und Fachgesellschaften davon zu überzeugen. Kentler setzte sich für die Legalisierung von Pädosexualität ein.

Übergriffe und Gewalt

Nach Angaben der Wissenschaftler haben sich drei weitere Betroffene gemeldet, von denen zwei zu Interviews bereit waren. Ein Opfer sei bei Kentler selbst untergebracht gewesen. Mit ihm hätten in der Wohnung auch Jugendliche aus der Jugendstrafanstalt Berlin-Plötensee gelebt. Kentler habe dies mit „Resozialisierung“ begründet. Den Jugendlichen sei ein Teil ihrer Bewährungsstrafe erlassen worden, zugleich seien sie durch Kentler massiven Übergriffen und sexualisierter Gewalt ausgesetzt gewesen.

Ein weiteres Opfer berichtete von Übergriffen in einer evangelischen Kirchengemeinde in Westdeutschland. Dort habe eine zentrale Person engen Kontakt zu Kentler gehabt. Unter dem Denkmantel der Fürsorge seien Opfer zu pädophilen Männern nach Hause eingeladen und mit auf Reisen genommen worden. Über die Gesamtzahl der Opfer konnten die Wissenschaftler zunächst keine verlässlichen Angaben machen.

Zwei Betroffene hatten bereits in den vergangenen Jahren unter den Pseudonymen Marco und Sven ausführlich Stellung dazu genommen, was ihnen unter Kentlers Ägide widerfahren ist. Ein umfangreicher Abschlussbericht der Studie soll nach Angaben der Wissenschaftler



▲ Der Berliner Sozialpädagoge Helmut Kentler und seine Unterstützer vermittelten noch bis Anfang der 2000er Jahre Pflegekinder bundesweit an pädophile Männer (Symbolbild). Foto: gem

im Laufe dieses Jahres vorgelegt werden.

Die evangelische Landeskirche in Bayern hatte 2021 angekündigt, mit Blick auf das „Kentler-Experiment“ Hinweise aufzuarbeiten. Zugleich hatte sie sich für einen kritiklosen Umgang mit seinen Thesen entschuldigt. Man wolle dessen Wirken als pädagogischer Referent des Studienzentrums für evangelische Jugendarbeit in Josefstal von 1962 bis 1965 und den kritiklosen Umgang mit ihm aufklären. Auch nach seiner Zeit als Referent war Kentler immer wieder zu Gast in Josefstal, ebenso in der Evangelischen Akademie in Tutzing und auf Kirchentagen.

„Bis in die Gegenwart“

Das pädophiliekritische Bündnis „Demo für alle“ weist darauf hin, dass dem Bericht zufolge „jenes Netzwerk, mit dem Helmut Kentler verwoben war, bis in die Gegenwart wirkt“. Zu dem Netzwerk gehören demnach auch Wissenschaftler, die Kentlers Schriften noch immer rezipieren „und sich somit weder eindeutig von der Figur Kentler und seinen Positionen und Handlungen distanzieren, die über ihr Wissen über sexualisierte Übergriffe in diesem Kontext und darüber hinaus nicht berichten, noch sich kritisch mit seinen Positionen und Handlungen auseinandergesetzt haben“.

Hedwig von Beverfoerde, Sprecherin von „Demo für alle“, erklärt dazu: „Die Ergebnisse des Zwischenberichts bestätigen unsere schlimmsten Einschätzungen. Das Netzwerk um Helmut Kentler ist weiterhin aktiv. Dazu müssen auch die Vertreter der ‚Sexualpädagogik der Vielfalt‘ gezählt werden, die sich bis heute auf die ‚emanzipatorische Sexualpädagogik‘ von Kentler stützen.“

Dass Kentler laut dem Bericht selbst Missbrauchstäter war, der sich sexuell an Kindern und Jugendlichen verging, sei „eine Bombe“ und nehme seinen „unwissenschaftlichen sexualpädagogischen Thesen das letzte Quentchen an Glaubwürdigkeit“, sagt Beverfoerde. „Hier hat offenbar ein Kinderschänder seine kranken Fantasien überaus erfolgreich in ein ‚pädagogisches‘ Programm gegossen und damit ganze Generationen von Kindern geistig-seelisch missbraucht.“

Spätestens jetzt sei klar: „Wer sich heute noch positiv auf Helmut Kentler bezieht, macht sich mit einem abscheulichen Verbrecher gemein.“ Das Bündnis „Demo für alle“ fordert daher, „dass die von Kentler begründete und von seinen Schülern fortentwickelte Sexualpädagogik vollständig verworfen und aus sämtlichen Lehr- und Bildungsplänen für Schulen und Kitas entfernt wird“.

KNA/red

DIE KÜNSTLER HINTER WALT DISNEY

Von Enten und Mäusen im Comic

Museum widmet Zeichnern von Donald Duck und Micky Maus Sonderausstellung



▲ Ein Exponat ist die Serigraphie eines Ölgemäldes. Der Disney-Zeichner Carl Barks fertigte es zum 60. Jubiläum des ersten Donald-Duck-Comicstrips im Jahr 1995. Die Figuren Gustav Gans, Daniel Düsentrrieb und Onkel Dagobert wurden von Barks erfunden, die drei Neffen, Daisy und Oma Duck von seinem Kollegen Al Taliaferro. Fotos: Gah

OBERFAHLHEIM – Die aktuelle Sonderausstellung im Museum für bildende Kunst Oberfahlheim bei Neu-Ulm feiert ein Jubiläum nach. Vor mehr als 90 Jahren, nämlich 1930, trat die Figur Micky Maus zum ersten Mal in einem Comicstrip auf. Das eigentliche Jubiläum wäre 2020 gewesen, aber da waren Museen aufgrund der Pandemiebestimmungen nicht zugänglich.

Die Sonderschau ist eine Leihgabe der Firma Reichelt und Brockmann, nach Oberfahlheim geholt von Walter Wörtz. Die Comicstrips dienten Disney zur Querfinanzierung seiner Filme – Filme mit Micky Maus gab es schon zwei Jahre vor den Comics.



▲ Micky Maus als Buntstift-Zeichnung von Donald-Duck-Spezialist Carl Barks aus den 1980er Jahren schmückt den Flyer der Disney-Ausstellung.



▲ Die aktuelle Sonderausstellung stellt drei Zeichner des Disney-Konzerns vor, hier zu sehen auf Schwarz-Weiß-Fotos. Floyd Gottfredson (links) war mit Micky Maus beschäftigt, Al Taliaferro (Mitte) und Carl Barks vor allem mit Donald Duck.



Die Comics zeichnete Disney im Gegensatz zu den Filmen aber nicht selbst, sondern beauftragte andere damit. Bis zu seinem Tod 1966 wurden alle Veröffentlichungen mit dem Schriftzug „gezeichnet Walt Disney“ signiert.

Im Schatten des Konzerns

Erst Jahre später traten die eigentlichen Künstler aus dem Schatten des Konzernchefs. Die Ausstellung zeigt einen „Mausmann“, nämlich Floyd Gottfredson, und zwei „Entenmänner“, nämlich Al Taliaferro und Carl Barks, der wahrscheinlich den meisten Fans ein Begriff ist.

Micky begann in den 1930er Jahren als brutale Figur. Ab den

50er Jahren wurde er dann zum biedereren Familienvater, weil der Disney-Konzern familienfreundlicher werden wollte. Ein Beispiel aus der brutalen Phase: Micky prügelt sich mit seinem Zahnarzt, nachdem dieser versucht hat, ihn mit einem gezielten Schlag auf den Kopf zu betäuben, was ihm jedoch nicht gelang.

Ein Beispiel aus der biedereren Zeit ist eine Begegnung mit Goofy. Hier lobt Micky seinen Freund dafür, dass er allen, denen sie begegnen, freundlich die Hände schüttelt. Goofy will jedoch lediglich jedem seine neue Armbanduhr vorführen.

Taliaferro und Barks erfanden verschiedene Figuren aus dem Umfeld von Donald Duck, die später auch in Zeichentrickfilmen auftra-

ten. Von Taliaferro stammen Donalds Neffen Tick, Trick und Track, seine Freundin Daisy und Oma Duck. Die letzten beiden Figuren hatten Vorbilder in Taliaferros Privatleben, nämlich seine Frau und seine Schwiegermutter.

Nur ein einziger Auftritt

Auf das Konto von Barks gehen Donalds Gegenspieler, Glückspilz Gustav Gans, der Erfinder und Ingenieur Daniel Düsentrrieb sowie Onkel Dagobert. Dagobert sollte laut Barks nur einen einzigen Auftritt haben, aber dann wurde die reiche Ente mit dem Gehrock so beliebt, dass er seine eigene Comicstripreihe bekam.

Die Ausstellung zeigt auch die Schritte, in denen der Comic vom ersten Entwurf des Zeichners bis in die Zeitung kommt. Ein Beispiel aus dem Werk von Barks mit Tick, Trick und Track zeigt zuerst die textliche Beschreibung aller Bilder und Textteile, dann Bleistiftzeichnungen, später kolorierte Bilder. Anhand zweier Versionen einer Geschichte von Taliaferro über Daisy Duck wird gezeigt, dass Zeitungen nicht immer alle Bilder einer Story kauften.

Für die Arbeiterklasse

Die Comicstrips richteten sich früher vor allem an Erwachsene und an Angehörige der Arbeiterklasse. Das ist etwa daran erkennbar, dass in den englischen Originalen eine Sprache mit typischen Auslassungen des damaligen Arbeiter-Slangs gesprochen wird.

In der Oberfahlheimer Ausstellung werden sich aber auch Kinder nicht langweilen. Sie können in einer Leseecke durch Micky-Maus-Magazine von den 1980er Jahren bis heute schmökern. Außerdem gibt es für sie ein Memory mit Disneyfiguren und ein Suchspiel. *Martin Gah*

Information

Die Ausstellung läuft noch bis 5. Februar. Die Öffnungszeiten sind unter www.landkreis-nu.de/museen einsehbar. Im Begleitprogramm werden Führungen und Comic-Workshops für Kinder und Erwachsene angeboten. Infos und Anmeldung unter Telefon 07 31/7 04 04 20 14 oder per E-Mail kreismuseen@ira.neu-ulm.de.



▲ Mit bunten Fresken ist der Kapitelsaal in der einstigen Königlichen Abtei Fontevraud geschmückt. Fotos: Wiegand



▲ Fontevraud ist die Grablege des Hauses Anjou-Plantagenêt. Im Bild: die Grabmale von Richard Löwenherz und seiner Schwägerin Isabella von Angoulême.

ENTDECKUNGEN AN DER LOIRE

Frankreichs historische Schätze

Von der Abtei Fontevraud zur Apokalypse des Johannes im Schloss von Angers

Schon am Morgen umschmeichelt trotz der Kälte die Sonne die Königliche Abtei Fontevraud, und bald erstrahlt die weiße Abteikirche in vollem Glanz: ein unvergesslicher Eindruck. Der Wegeplan zeigt, dass es noch viel mehr zu sehen gibt. Denn Fontevraud, gegründet um das Jahr 1100 vom Wanderprediger Robert d'Abrissel, entwickelte sich aus bescheidenen Anfängen zu einer grandiosen, nur dem Papst unterstellten „Klosterstadt“ und zu einem architektonischen Gesamtkunstwerk.

Fontevraud ist die größte klösterliche Anlage Europas und gehört seit 2000 zusammen mit dem Tal der

Loire zum Weltkulturerbe der Unesco. Zu verdanken war die Entwicklung dem Haus Anjou-Plantagenêt. Die französischstämmige Herrscherdynastie stellte von 1154 bis 1399 in direkter Linie und bis 1485 in Nebenlinien die Könige von England. Sie förderte dieses Kloster und bestimmte es zu ihrer Grablege.

In der Abteikirche liegen Heinrich II. von England und Eleonore von Aquitanien im Langschiff in der obersten Reihe nahe am romanischen Chor. Hinter ihnen ruhen der wohl bekannteste Plantagenêt, Richard Löwenherz, und Isabel-

la von Angoulême, Ehefrau seines Bruders Johann Ohneland – bekannt als „Prinz John“ aus den Robin-Hood-Geschichten. Mit Ausnahme von Isabella, deren Grabmal aus Holz geschnitzt ist, sind die Plastiken aus Kalktuff.

Ein Buch in Händen

Dargestellt sind alle in ihren jüngeren Jahren, auch Eleonore von Aquitanien, Richards Mutter, die mit rund 80 Jahren starb. Als gebildete Frau hält sie symbolisch ein Buch in ihren Händen. Die großen, gekrönten Königsstatuen halten ein Zepter. Die originalen Farben, vornehmlich Blau und Rot, sind weitgehend erhalten.

Robert d'Abrissel gründete die spätere Grablege des Hauses Anjou-Plantagenêt als gemischtes Kloster für Männer und Frauen. Von 1115 bis zu seiner Auflösung im Zuge der Französischen Revolution 1792 hatten dort 36 Äbtissinnen das Sagen. Petronilla von Chemillé war die erste. 15 von ihnen hatten königliches Blut in den Adern.

Allmählich entwickelten sich in Fontevraud vier getrennte Klöster: drei für Frauen mit strenger Klausur sowie eines gemeinsam für Priester und Brüder. Die Frauen beteten und pflegten Kranke, die Männer hatten die Arbeiten zu verrichten. Nach der Auflösung der Abtei ließ Napoleon sie in zehnjähriger Bauzeit zu einem Gefängnis umbauen. Noch bis 1963 galt Fontevraud als eine der härtesten Haftanstalten Frankreichs. Eine Ausstellung greift dies auf.

Mittlerweile aber hat Fontevraud nichts mehr von einer Justizvollzugsanstalt. Nach umfangreichen Restaurierungen ist es wieder schön anzusehen – ein Besuchermagnet nur wenige Kilometer vom Flusslauf der Loire entfernt. Gerne gehen auch Familien durch den Kreuzgang, schauen ins Refektorium und auf die Bilder im Kapitelsaal. 900 Jahre Geschichte sind wieder lebendig. Auch die achteckige romanische Kloster-Küche ist erhalten.

Zu verdanken ist die Wiedergeburt der Klosteranlage einer Initiative der Region Pays de la Loire, die 1975 das „Centre Culturel de



Die Klosterkirche von Fontevraud, vom Kreuzgang aus gesehen.

l'Ouest“ gründete, eine Gesellschaft für die Belebung und Bekanntmachung der Abtei Fontevraud. Das ist gelungen. 2021 wurde dank einer Schenkung ein Museum für Moderne Kunst eröffnet: mit Werken des 19. und 20. Jahrhunderts. Für die Unterhaltung der Gäste sorgen Konzerte, Ausstellungen, Kurse und Kongresse.

Das schon 2013 in einem ehemaligen Frauenkloster eröffnete Hotel mit 54 Zimmern hat einen jungen, schon preisgekrönten Koch engagiert, der auf regionale und Bio-Produkte setzt. Das vom Gast selbst zusammengestellte Einsiedler-Menü wird abends auf Wunsch ins Zimmer gebracht.

60 Kilometer flussabwärts

Nach ruhigem Schlaf und einem reichhaltigen Frühstück im Refektorium nochmals durch diese wiederbelebte Königliche Abtei zu streifen, festigt die Eindrücke. Dann aber geht es weiter: nach Angers. Die historische Altstadt liegt rund 60 Kilometer flussabwärts von Fontevraud und ebenfalls nur wenige Kilometer von der Loire entfernt.

Angers war einst Hauptstadt von Anjou – und damit des frühen Hauses Anjou-Plantagenêt. Das dortige Schloss, umgeben von dicken Mauern und 17 stattlichen Türmen, imponiert sofort. Schon im neunten Jahrhundert residierte an dieser Stelle ein früher Vorfahr von Richard Löwenherz und Prinz John: Ingelger, Vizegraf von Anjou.

Rund drei Jahrhunderte später ließen die Plantagenêts den mächtigen und wehrhaften Palast errichten, der die Besucher bis heute fasziniert. Zunächst besaßen die Türme noch Spitzen, doch am Ende des 16. Jahrhunderts, zur Zeit der Konfessionskriege, wurden diese beseitigt – um besser schießen zu können. Die Änderung lässt das Bauwerk besonders robust wirken.

Zyklus der Apokalypse

Und das ist auch gut so, schließlich hütet das wehrhafte Schloss von Angers einen der größten Schätze Frankreichs: einen 103 Meter langen und gut vier Meter hohen Wandteppich mit dem Zyklus der Apokalypse, der Offenbarung des Johannes. Um diesen größten Wandteppich, der jemals in Europa gewebt wurde, zeigen zu können, wurde 1954 eigens ein Ausstellungsgebäude errichtet.

Drinnen fasziniert trotz gedämpfter Beleuchtung der Farbreichtum der einzelnen Szenen. Beauftragt von Herzog Ludwig I. von Anjou, machten sich von 1373 bis 1382 die größten Künstler ihrer Zeit an die



▲ Der Wandteppich von Angers zeigt einen bildgewaltigen Apokalypse-Zyklus aus dem 14. Jahrhundert. Im Bild: zerstörte Schiffe nach der zweiten Posaune (Offb 8,9).

Arbeit. Webermeister Nicolas Bataille koordinierte das Geschehen, Hofmaler Jan Bondol machte die Entwürfe. In der berühmten Teppichwerkstatt von Robert Poisson in Paris entstand dann ein ursprünglich 140 Meter langer Wandteppich mit 84 Szenen.

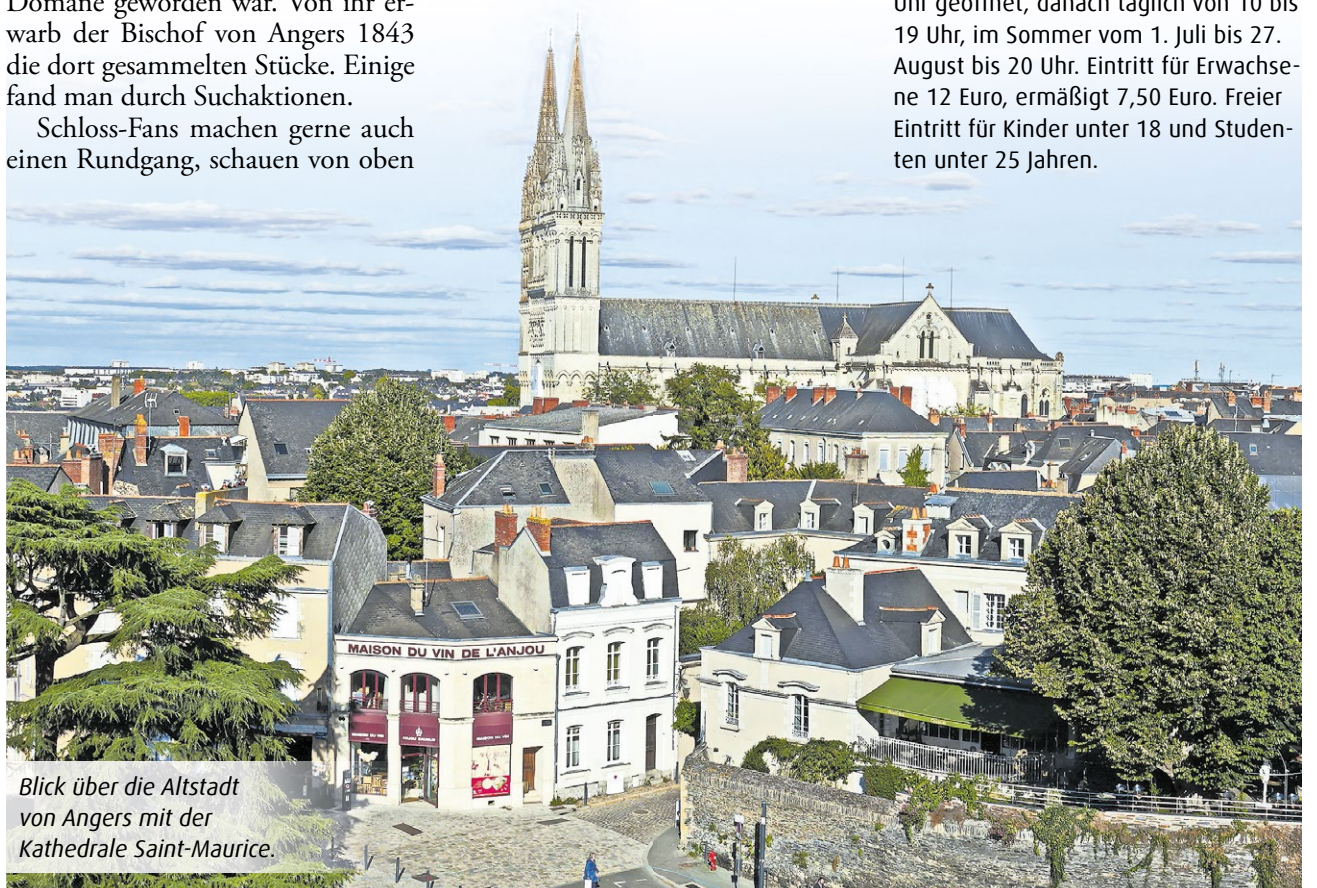
Wandteppich zerschnitten

Fast ein Drittel der Szenen ist also verloren gegangen, da der lange Wandteppich in Folge der Französischen Revolution zerschnitten wurde. Die Teile fanden als Schutzdecken oder Bettvorleger missbräuchliche Verwendung. Die meisten Teile hütete schon damals das Schloss, das inzwischen zu einer staatlichen Domäne geworden war. Von ihr erwarb der Bischof von Angers 1843 die dort gesammelten Stücke. Einige fand man durch Suchaktionen.

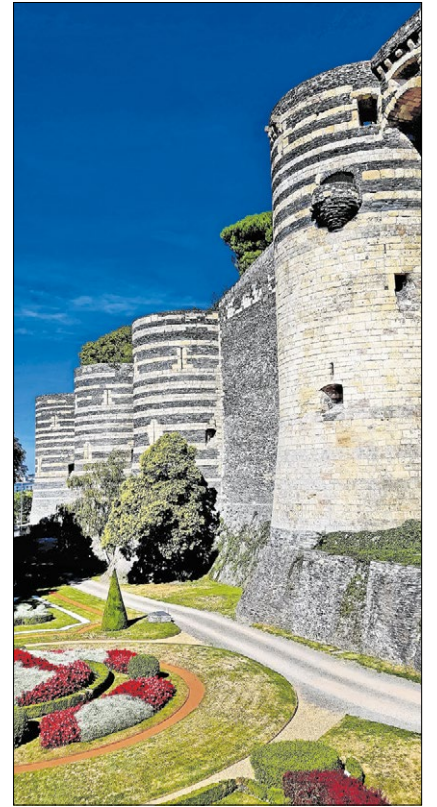
Schloss-Fans machen gerne auch einen Rundgang, schauen von oben

auf Angers und erblicken die Türme der Kathedrale Saint-Maurice. Sie ist nicht nur das weithin sichtbare religiöse Zentrum von Angers, sondern auch der Sitz der schon im vierten Jahrhundert gegründeten Diözese. Nach einem Brand wurde das Gotteshaus im 13. Jahrhundert wieder aufgebaut.

Ein Weg durch enge alte Gassen führt vom Schloss zur Kathedrale. Dieser älteste Teil von Angers war einst kirchliches Gebiet. Dort wohnten Priester, Chorherren und Ordensleute in ihrem Rang entsprechenden Häusern. Ein kleines Fachwerkhaus aus dem 14. Jahrhundert gilt als das älteste der Stadt. Einen hohen Geistlichen dürfte es zwar nicht beherbergt haben – dafür ist es



Blick über die Altstadt von Angers mit der Kathedrale Saint-Maurice.



▲ 17 runde Festungstürme schützen das Schloss von Angers.

aber nach rund 650 Jahren noch immer bewohnt. Auch solche Schätze bewahrt das Tal der Loire im Westen Frankreichs. Ursula Wiegand

Informationen

zu Angers finden Sie im Internet unter www.angers-tourisme.com. Das Tourismus-Büro befindet sich gegenüber dem Schloss. Am Schloss wartet auch ein Bahnlein, das Interessierte in einem großen Bogen durch die Stadt fährt. Informationen zur Abtei bietet www.fontevraud.fr. Die Abtei ist bis 7. April täglich außer dienstags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, danach täglich von 10 bis 19 Uhr, im Sommer vom 1. Juli bis 27. August bis 20 Uhr. Eintritt für Erwachsene 12 Euro, ermäßigt 7,50 Euro. Freier Eintritt für Kinder unter 18 und Studenten unter 25 Jahren.

33 Einige Jahre später ein anderer Glücksmoment: Ich sehe meine Mutter und meinen Vater an einem schönen Sommertag schwitzend, aber fröhlich, ihre Fahrräder den steilen Berg zu unserem Wohnhaus hinaufschieben, beladen mit zwei Liegestühlen und einem Fußball – nach all den langen Entbehrungen erste Anzeichen eines „dolce far niente“, finanziert mit dem kleinen Geldbetrag aus dem Lastenausgleich.

Doch kaum war nach einer der Lebenskatastrophen ein frisches Pflänzchen von Freude und Glück nachgewachsen, wurde es rasch wieder erdrückt von neuer Not. Die vielen Schicksalsschläge haben dem Lebensmut und der Lebensfreude meiner Mutter mit den Jahren immer schlimmer zugesetzt und sie im Alter schließlich immer stärker zum Rückzug in ein Schneckenhaus gedrängt, aus dem heraus sie Freude, Liebe und Zuneigung nur viel zu schwach und viel zu selten artikulieren konnte.

Den wahren Reichtum ihres Innenlebens konnte man besser als in ihren gesprochenen Worten in vielem erfahren, das sie schrieb.

Zufriedenheit und ruhiges Glück als stabile, dauerhafte Lebensgrundlage, ungestört und unzerstört von jähen Einbrüchen, durfte meine Mutter in ihrem Leben nicht erfahren. Froh aber, ja erfüllt war sie bei ihrer „Schreiberei“, in den Stunden im Garten, beim Kochen, Backen und Stricken, an den Hausmusik-Abenden. Bei Familienfeiern nervte sie zunehmend mit ihrem Fotoapparat, heute aber freuen wir uns alle über die liebevoll gestalteten



Peter, Sonjas Sohn, erzählt in einem Nachwort, wie er seine Eltern und ihr Leben in Hirschhorn erlebt hat. Er beschreibt seine Mutter als Meisterin der Sprache und erzählt von weiteren Schicksalsschlägen, die sie erleben musste. Aber auch von den kleinen Glücksmomenten in Sonjas Leben weiß er.

und mit witzigen Sprüchlein versehenen Fotoalben, die sie uns hinterlassen hat.

So gab es auch immer wieder Gutes in ihrem Leben, und das wurde ihr zwischen traurigen, schwermütigen, verbitterten Stunden auch immer wieder bewusst. Schreibt sie doch: „Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, dann muss ich feststellen, dass viele Prüfungen meinen Lebensweg überschatteten. Doch will ich darüber all das Gute nicht übersehen, das mir geschenkt wurde und wofür ich dankbar sein muss. Es sind vor allem meine Kinder und Enkelkinder ...“

In diesem Guten dann doch wieder Schreckliches: Wenige Jahre nach dem Abfassen ihrer Erinnerungen wird sie erleben müssen, dass ihr ältester Enkel Christian, 23 Jahre jung, nach Gehirnblutung und Operation ins Wachkoma fällt und 14 Jahre lang sprach- und bewegungsunfähig, ohne eigentliches Leben, vegetieren muss, bis endlich der Tod ihn erlöst.

Zwei Wünsche für ihr weiteres Leben äußerte meine Mutter in ihrem Lebensbericht: Dass ihr Geist auch im Alter jung bleibe und dass sie Wohnung und Garten in Hirschhorn nicht verlassen müsse. Beide Wünsche wurden ihr lange, aber nicht auf Dauer erfüllt.

Noch nicht ganz 80 Jahre alt, stürzte sie schwer. Bald zeigte sich dann, dass sie in ihrer angestammten Wohnung, in der sie über 50 Jahre lang gelebt hatte, nicht mehr bleiben konnte. Sie fand vorzügliche Aufnahme im Parkwohnstift Arnstorf, wo sie sich in der ersten Zeit noch im schönen, großen Garten mit um die Blumen kümmern und dabei Erinnerungen an vergangene Tage in ihrem geliebten Garten in Hirschhorn nachhängen konnte: an sonnendurchwirkte Blütentage, durchtönt vom Summen der Bienen, dem Stundenschlag der Kirchturmuhre und dem Klavierspiel des Sohnes.

Nach und nach aber verlor sie Orientierung und Wissen. Die schweren Schatten über ihrer Seele verdunkelten zunehmend auch ihren Geist. Sie spürte das Verschwinden ihrer mentalen Kräfte, war deprimiert über ihre Lücken im

Wahrnehmen und Erinnern, rang verzweifelt um die Worte, um die Sprache, die sie zuvor so meisterlich beherrscht hatte.

Ich stehe auf dem Friedhof am Hirschhorner Kirchberg vor dem Grabstein mit den Namen Sonja Maicher, Franz Maicher und Sophie Stuchlik – Mutter, Vater, Großmutter, die drei Hauptpersonen dieses Buchs. Gemeinsam ruhen sie hier in ihrem letzten, nie mehr endenden Schlaf.

Nur wenige Meter entfernt, hinter der Friedhofsmauer, lagen einst ihr Garten, ihr Wohnhaus. Nichts davon ist mehr zu sehen, vor wenigen Jahren wurde alles abgerissen und eingeebnet. Keine Spur bleibt mehr von dem bewegten Leben, das sich hier einst abspielte. Bald wird in Hirschhorn niemand mehr – so wie ich jetzt – ein Fehlen, eine schmerzliche Lücke empfinden.

Meine Augen schweifen ab vom Grab, hinaus über Tal und Hügel, über das Land, das meiner Mutter und ihrer Familie zur Heimat, vertraut und lieb geworden war. Es gab in diesem Leben nicht unbedingt Großartiges, es war ein kleines Leben – und doch ein ganzes Universum.

Jeder Mensch trägt ein Universum in sich. Wenn er für immer geht, verschwindet mit ihm seine Welt und ein Teil der unseren. Wir können auf Dauer nichts und niemanden vor dem Versinken ins Vergessen retten. Aber wir sollten und können für uns und für viele nach uns an Erinnerungswertem bewahren, was immer möglich ist.

Darum ist es wichtig und verdienstvoll, dass Autoren wie Viktoria Schwenger und Institutionen wie das Rosenheimer Verlagshaus Lebensgeschichten aufgreifen, darstellen und publizieren.

Ich blicke von unserem Grab nach Osten, wo ich in weitester Ferne den Geburtsort meiner Mutter Sonja und ihre Taufkirche in Orslau weiß. Zwischen Taufe und Begräbnis liegen 86 Jahre, zwischen Taufstein und Grab 650 Kilometer. Durchmessen auf einem ereignisreichen Lebensweg: über manche Höhen und durch viele Tiefen.

Peter Maicher, im August 2020

► Ende

Neuer Roman

„Wer lügen sät ...“

In der kommenden Ausgabe beginnt ein neuer Fortsetzungsroman. Wir haben uns diesmal mit „Wer lügen sät“ für einen klassischen Heimatroman entschieden. Das Buch von Paul Friedl spielt im Bayerischen Wald – der Heimat des bekannten Autors (1902 bis 1989) und ist im Rosenheimer Verlag erschienen.

Das Dorf Haberzell, seine Menschen und ihr Alltag stehen im Mittelpunkt des Romans: Was um den biederen Mittererbauern und seine Söhne Jakob und Anton, um den zwielichtigen Hagerwirt und seine schöne Tochter Marie, sowie um den alten Sepp und den jungen Kramersohn Fritz herum



geschieht – immer scheint es Rosl, die attraktive Hauslerin auf dem Mittererhof, zu sein, die aus maßlosem Ehrgeiz heraus die Fäden ziehen will. Die junge

Frau stürzt das Dorf mehr und mehr in Verwirrung und gegenseitiges Misstrauen, bis schließlich alles über ihr zusammenbricht und für sie der Spruch „Wer lügen sät, hat eine böse Ernte“ zur bitteren Wahrheit wird.

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1





Bunte Gemüse-Quiche

Zutaten für den Boden:

250 g Mehl
125 g Butter
1 Ei
½ TL Salz
2 EL Wasser
1 EL Semmelbrösel



Foto: gem

Zutaten für die Füllung:

2 EL Olivenöl
1 Zwiebel
1 Knoblauchzehe
450 g buntes Gemüse (z. B. Brokkoli, Karotten, Zucchini, ...)
1/2 Becher Sahne
150 g Schmand
2 Eier
2 TL mittelscharfer Senf
1 EL gehackte Kräuter, Salz, Pfeffer

Zubereitung:

Die Zutaten für den Boden miteinander verkneten und zugedeckt 30 Minuten ruhen lassen. Zwiebeln und Knoblauch fein würfeln und in Öl glasig dünsten. Das Gemüse dazugeben, etwa fünf Minuten dünsten und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Die Sahne mit Schmand, Eiern, Senf und Kräutern verquirlen, mit Salz und Pfeffer würzen. Den Backofen vorheizen. Eine gefettete Form (Durchmesser etwa 26 bis 28 cm) mit dem Teig auskleiden, am Rand leicht andrücken. Den Boden mehrmals mit der Gabel einstechen und mit Semmelbröseln bestreuen. Das Gemüse darauf verteilen, dann den Guss darüber gießen. Die Quiche etwa 35 bis 40 Minuten bei 180°C (Umluft) backen. Vor dem Anschneiden etwas abkühlen lassen.

Guten Appetit!

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neunburg v. Wald

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Geben Sie dafür bitte Ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Klassisches Wintergemüse

Rosenkohl schnell verbrauchen – oder einfach einfrieren

Rosenkohl polarisiert: Während ihn die einen hassen, lieben andere das klassische Wintergemüse. Die kleinen grünen Knollen haben viel zu bieten: Sie sind ballaststoffreich, kalorienarm und reich an Vitaminen und Mineralstoffen.

Um die Rosenkohlröschen zuzubereiten, werden zunächst die äußeren Deckblätter entfernt. Anschlie-

ßend wird der Strunk kreuzweise eingeschnitten. Dies sorgt dafür, dass die Röschen gleichmäßig garen.

Frischer Rosenkohl sollte nach dem Einkauf allerdings möglichst schnell verbraucht werden. Ist eine rasche Verwendung des Wintergemüses nicht möglich, sollte man sich möglichst schnell ans Putzen und Blanchieren machen. So lässt sich Rosenkohl gut einfrieren. *dpa*

Einfach mal selber machen

Ohne Zusatzstoffe: Ketchup und Co. aus der eigenen Küche

Kinder sind oft große Fans. Und auch viele Erwachsene finden: Eigentlich passt Ketchup zu fast allem. Ganz ohne Zusatzstoffe kann man diesen und andere Saucenklassiker selbst machen.



▲ Keine Hexerei: Viele Dips können selbstgemacht werden. Foto: gem

Pommes ohne Ketchup oder Mayo, Ofenkartoffeln ohne Sour Cream? Saucen machen so manches Gericht erst richtig rund. Doch viele enthalten reichlich Zucker, Fett und häufig auch Zusatzstoffe.

Gut, dass die Saucen auch in der heimischen Küche gelingen – oft mit deutlich weniger Kalorien. Ketchup etwa: Während in der Fertigsauce häufig mehr als 20 Gramm Zucker pro 100 Gramm stecken, was fast sieben Zuckerwürfeln entspricht, lässt sich zu Hause eine gesündere Variante des Klassikers köcheln.

Dafür eine Zwiebel fein hacken und mit Knoblauch in einem großen Topf andünsten. Tomaten vierteln, dazugeben und die Mischung bei geringer Hitze unter gelegentlichem Rühren köcheln lassen. Gewürzt wird mit Apfelessig, Senf, Salz, Pfeffer und etwas Honig. Je nach Geschmack kann das Ketchup zudem mit Chili, Ingwer oder Curry

aufgepeppt werden. Wird die eingekochte Masse püriert und noch heiß in saubere Schraubgläser gefüllt, hält sie sich mehrere Wochen.

Auch Mayo lässt sich einfach zu Hause zubereiten. Dazu wird fettarme Milch mit Rapsöl im Verhältnis eins zu zwei gemischt und mit Salz, Pfeffer, einer Prise Zucker und Senf im Mixer verrührt und mit Zitronensaft abgeschmeckt. Die spanische Variante „Aioli“ gelingt mit Olivenöl. Dieses mit Eigelb aufschlagen und mit Knoblauch, Zitronensaft, Senf, Salz und Pfeffer abschmecken.

Wer Sour Cream bevorzugt, muss dafür nur Magerquark, Joghurt oder Frischkäse mit Knoblauch und frischen Kräutern wie Schnittlauch mischen. *dpa*

Stellenangebote



Die Katholische Stadtpfarrkirchenstiftung „St. Johann Baptist“ Neu-Ulm sucht ab dem 01.05.2023 einen

Kirchenmusiker

mit Bachelor oder Masterabschluss bzw. A- oder B-Examen in Kirchenmusik (m/w/d) in Teilzeit mit 30 Wochenstunden (unbefristet). In absehbarer Zeit besteht ggf. die Möglichkeit der Übernahme des Stundendeputats des Dekanatskirchenmusikers (2 Wochenstunden)

Die bayerische Stadt Neu-Ulm ist eine aufstrebende, junge Stadt an der Donau. Hervorzuheben sind die familienfreundliche Infrastruktur und die verkehrsgünstige Lage an A7 und A8. Die Kultur in Neu-Ulm ist ein wichtiger Faktor und wird städteübergreifend mit der über der Donau benachbarten Stadt Ulm (Baden-Württemberg) organisiert und erfährt daher besonderen Flair. Die Stadtpfarrkirche „St. Johann Baptist“, erbaut von Dominikus Böhm, gehört weltweit zu den bedeutendsten Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts und gilt als ein Denkmal nationaler Bedeutung.

Details zur Stellenanzeige unter: www.pg.neu-ulm.de

Bei Fragen wenden Sie sich gerne direkt an Herrn Stadtpfarrer Klein: karl.klein@bistum-augsburg.de. Wir freuen uns über Ihre aussagefähige

Bewerbung (auch per E-Mail) bis zum 15.02.23 an:

Katholische Kirchenstiftung „St. Johann Baptist“
z. Hd. Stadtpfarrer Karl Klein · Johannesplatz 4 · 89231 Neu-Ulm

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige

Kontakt: 08 21/5 02 42-25

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Nachfrage so groß wie nie zuvor

Futter, Zubehör, Hilfe und ein offenes Ohr: Tiertafeln sind wichtige Anlaufstellen

Coronakrise, Energiepreise und jetzt auch noch höhere Tierarzt-Rechnungen: Viele Menschen haben Probleme, die Kosten für ihre Haustiere allein zu stemmen. Nicht nur bei der Hamburger Tiertafel ist die Nachfrage so hoch wie nie zuvor.

Kara Schott hat ein Herz für Tiere, schon immer. „Es ist in meiner Familie Tradition, sich um Tiere und Menschen zu kümmern“, sagt die 40-Jährige. Die ehrenamtliche Leiterin der Hamburger Tiertafel, die ihre roten Haare zum Zopf gebunden hat, wuchtet eine Palette Hunde-Dosenfutter auf den Tisch. Hier stapeln sich bereits Tüten mit Katzenfutter, Leckerlis, Schonkost, Hundetee. „Leckerlis sind immer der Renner“, sagt die Kosmetikerin und grinst.

In der aktuellen Krise haben immer mehr Menschen Probleme, die Kosten für ihre geliebten Haustiere zu stemmen. Bundesweit helfen Tiertafeln mit Sachspenden, damit Mensch und Tier zusammenbleiben können.

Andrang nimmt zu

Alle zwei Wochen verteilen Schott und knapp 15 ehrenamtliche Helfer alles, was Hund, Katze und Nager benötigen – von Futter, Hundeleinen, Transportboxen bis hin zu Spielzeug oder Schlafkörbchen. „Durch Corona und Geflüchtete aus der Ukraine brauchen wir deutlich mehr Futter“, sagt Schott, die seit 17 Jahren bei der Tiertafel arbeitet.

Zu den Ausgabeterminen kommen zwischen 80 und 120 Menschen. Es werden immer mehr, denn nach pandemiebedingten Kündi-



▲ Die Ausgabe der Tiertafel in Hamburg ist gut besucht. Alle zwei Wochen werden dort Futter- und Sachspenden an bedürftige Tierhalter verteilt. Auch tierärztliche Hilfe kann hier in Anspruch genommen werden. Fotos: Imago/epd

gungen, Kurzarbeit und steigenden Energie- und Lebensmittelpreisen sind nun auch die Behandlungen beim Tierarzt teuer geworden: Seit 22. November ist eine neue Gebührenordnung mit teils deutlich höheren Preisen in Kraft.

Für viele Tafel-Besucher war der Tierarzt schon vorher zu teuer, deshalb gibt es hier auch tierärztliche Hilfe und Spezialfutter. „Besonders ältere und allergische Tiere sind auf abgestimmtes Futter angewiesen“, erklärt Schott.

Tierheilpraktiker Karsten Höhne kniet auf der Matte und behandelt die Gelenkprobleme eines Chihuahua mit Laserakupunktur. Mike Albertsen vom „Tier-Notruf.de“ tupft die Wunde eines großen Hundes ab.

Schätzungsweise 1000 Tiere versorgt die ehrenamtliche Hamburger Tiertafel aktuell. Für Flüchtlinge aus der Ukraine findet parallel eine separate Ausgabe statt, um im Winter die Wartezeit für alle so kurz wie möglich zu halten. Auch andere Tiertafeln haben alle Hände voll zu tun: In Berlin hat sich die Nachfrage durch ukrainische Geflüchtete mehr als verdoppelt, 500 Tierhalter benötigten bis Juli eine Erstausrüstung, 250 kommen regelmäßig vorbei.

In München stieß die Tiertafel bereits an ihre Grenzen. „Wir waren vorher schon am Limit und dann kamen 130 ukrainische Familien mit ihren Haustieren dazu“, sagt ihre Leiterin Andrea de Mello. Seit Juni gibt es in München einen Aufnahme-Stopp mit Warteliste.

Trotz Berufstätigkeit

„Aktuell haben wir vermehrt Anfragen von Menschen, die Arbeit haben“, erzählt de Mello. Durch enorm gestiegene Lebenshaltungskosten könnten Familien plötzlich anfallende Tierärztkosten oder teures Spezialfutter „einfach nicht mehr auffangen“.

Auch Kara Schott kennt viele traurige Geschichten. „Was ich hier miterlebe, berührt mich schon sehr“, sagt sie. Manche verloren ihren Job, sind arbeitsunfähig, obdachlos oder leben von Hartz IV. Oft haben sich Freunde und Familie abgewendet. Ohne ihren Hund würden einige gar

nicht aufstehen, aber Waldi müsse nun mal raus: „Das Haustier ist oft der letzte Freund, den es gibt“, weiß Schott.

Manchmal ist die Tiertafel auch nur eine Zwischenstation. „Wer sich keine Sorgen mehr um sein Tier machen muss, kann für sich nach vorn gucken und findet dann vielleicht auch einen Job“, sagt Schott.

Andere wie Gabriela Kochbatir haben bereits ihr Leben lang gearbeitet. „Meine Rente reicht einfach nicht“, erzählt die Altenpflegerin, die ehrenamtlich Demenzkranke betreut. Sie benötigt Spezialfutter für ihren zehnjährigen Kater Mikesch. „Er ist mein Ein und Alles“, sagt sie und lacht. Dankbar steckt sie die Futterdosen in ihren Beutel.

Hilfe von der Tiertafel bekommt man grundsätzlich nur, wenn das Tier schon vor der Notlage da war. „Wir wollen keine unüberlegten Neuanschaffungen unterstützen“, erklärt Schott entschieden.

Verantwortungslos findet die engagierte Tierfreundin auch, wie teilweise mit Tierfutter umgegangen wird. Die Tiertafel ist auf Spenden angewiesen und braucht dringend Futter. Hier könnten Hersteller und Fachhändler deutlich mehr tun: „Es wird immer schwieriger, an Spenden zu kommen“, sagt Schott. Auf der anderen Seite werde Futter, das gerade abgelaufen sei, einfach vernichtet. Schott appelliert: „Tierfutter gehört nicht in den Müll.“

Evelyn Sander



▲ Durch Corona, Energiekrise und Inflation ist die Nachfrage bei den Tiertafeln massiv gestiegen.

Unzertrennliche Streithähne

Einander lebenslang verbunden: Warum Geschwister wie Gummibärchen sind

Unzertrennlich sein und aufeinander losgehen wie Streithähne: Geschwister können beides. Eltern bringt das manchmal an den Rand der Verzweiflung. Ein Plädoyer für den Wert von Geschwisterbeziehungen.

Geschwister kann man sich nicht aussuchen. Man wird einfach hineingeboren in diese Beziehungen und bleibt für immer große Schwester oder kleiner Bruder. „In der Regel ist die Geschwisterbeziehung die längste, die wir im Leben haben“, sagt Psychologin und Psychotherapeutin Carola Hoffmann. „Sie ist länger als alle Freundes- und Liebesbeziehungen und länger als die Beziehung zu den Eltern.“

Hoffmann ist selbst Schwester eines Bruders sowie Mutter von vier Kindern. „Man könnte es mit einem Komponentenkleber vergleichen: Hat man ihn einmal drauf, kriegt man ihn nur schwer wieder ab“, sagt sie lachend. „Geschwister sind wie Gummibärchen“, titeln die Autorinnen Ursi Breidenbach und Heike Abidi. „Dass Geschwister regelrecht zusammenkleben, habe ich mit meinen Schwestern erlebt und erlebe es jetzt auch bei meinen Söhnen“, erzählt Ursi Breidenbach.

„Aber man hat sie auch manchmal über“, sagt sie und zieht damit eine weitere Gummibärchen-Parallele. „Gerade in der Pubertät, wo man sich nicht nur von den Eltern, sondern auch von den Geschwistern ablösen muss.“ Letzten Endes gilt aber in der Regel: „Man hat sie ein Leben lang lieb und nach der Ablösung entsteht auch oft wieder mehr Nähe.“

Heike Abidi ist Schwester von zwei jüngeren Brüdern. Auch wenn sie als Mädchen und zwei Jungs nicht so eng zusammengeklebt sind, empfindet sie Geschwister als Schicksalsgemeinschaft. „Man lebt räumlich eng zusammen und muss miteinander klarkommen, auch wenn manchmal die Fetzen fliegen. Und wenn es hart auf hart kommt, ist man füreinander da.“

Wichtige Übungsfelder

Wenn zwischen ihren Kindern oft die Fetzen fliegen, können Eltern schnell genervt sein. Dass solche Situationen wichtige Übungsfelder sind, ist vielleicht ein kleiner Trost. „Kinder brauchen Reibung“, betont Carola Hoffmann. „Die suchen sie bei den Eltern, aber auch bei den



Foto: gem

▲ Streiten, lachen, Blödsinn machen: Geschwister erleben viel zusammen. Dieses „unsichtbare Band“ hält meist ein Leben lang.

Geschwisterkindern, um Auseinandersetzungen zu trainieren. Wenn wir als Eltern zu früh eingreifen, nehmen wir dieses Übungsfeld.“

Und Reibung erzeugt Wärme, stellt die Psychologin heraus. „Wenn es zu Reibung kommt, bezieht sich der andere auf mich, es entsteht Beziehung und dadurch letztlich so etwas wie Familiensinn.“ Gehen Kinder im Streit aufeinander los, sollten Eltern natürlich eingreifen. „Aber nicht, weil ich den Streit über die Sache nicht möchte, sondern weil es um die Art geht, wie man ihn austrägt.“

Gute Streitkultur vorleben

Mit dem Heraushalten hat auch Heike Abidi gute Erfahrungen gemacht. „Wenn Zwietracht unter uns Geschwistern war, haben meine Eltern nie eine Position ergriffen, sondern waren immer neutral.“ Zudem hätten sie ihren Kindern eine gute Streitkultur vorgelebt. „Es war zum Beispiel nie eine Option, jemanden zu schneiden. So lange man über Dinge reden kann, ist alles gut, auch wenn das Gespräch konfliktreich ist.“

Ohne Geschwister fehlt dir was – das haben die Autorinnen in vielen Gesprächen für ihr Buch herausgefunden. Zwar hätten sich Geschwisterkinder oft gewünscht, das einzige Kind ihrer Eltern zu sein, um deren

ungeteilte Aufmerksamkeit zu bekommen. „Aber wenn man ein bisschen älter wird, ist es ganz schön, unter dem Radar bleiben zu können und nicht die ganze Aufmerksamkeit der Erwachsenen zu bekommen“, sagt Abidi.

Auch durch viele Freunde ließen sich Geschwister nicht ersetzen. „Es ist nicht dasselbe“, sagt Ursi Breidenbach. „Einzelkinder konnten sich dann doch nicht vorstellen, wie es ist, wenn man sich die Eltern und Großeltern teilt und auf einen gemeinsamen Erinnerungspool zurückgreifen kann.“

Das „unsichtbare Band“ nennen es die Autorinnen, bestehend weniger aus den gemeinsamen Genen als vielmehr aus den „Weißt du noch“-Erinnerungen. „Das schweiß zusammen“, sagt Heike Abidi und Ursi Breidenbach ergänzt: „Es gibt Zeiten, wo anderes wichtiger ist, das Band ist dehnbar, aber es reißt selten und ist eigentlich immer wieder zu reparieren.“

Die meisten Eltern wünschen sich genau das: Dass ihre Kinder ein Leben lang verbunden bleiben. Können sie das gezielt fördern? Eher nicht, glaubt Ursi Breidenbach. Unter ihren Söhnen habe es viel Streit und Eifersüchteleien gegeben, trotz Bemühungen der Eltern.

Lasse man der Beziehung Raum, löse sich vieles. „Als der Ältere aus dem Größten raus war, hat sich das

von heute auf morgen gelegt und jetzt sind sie mit 15 und 18 Jahren ganz eng miteinander.“

Bitte nicht vergleichen!

Vielleicht eher ein Rat, was Eltern vermeiden sollten: Eifersucht und Konkurrenzdenken unter den Geschwistern zu befeuern. Oft liegt dem das Vergleichen zugrunde. „Das Falscheste, was Eltern tun können, ist, zu vergleichen. Bitte lassen Sie das bleiben!“, sagt Psychotherapeutin Hoffmann. „Nehmen Sie jedes Kind als Individuum wahr.“

Wer Geschwister hat, hat auch Verbündete, zum Beispiel gegen die Eltern. Das kennt die Psychologin aus ihrer eigenen Kindheit. So habe sie sich freitagabends immer mit dem Bruder zusammengetan, um länger „Derrick“ oder „Der Alte“ schauen zu dürfen – auch wenn sie sich vorher vielleicht gestritten hatten.

Ab drei Kindern sind diese übrigens den Eltern gegenüber bei Entscheidungen in der Überzahl. „Dann können Sie sich als Eltern gegenseitig auf die Schultern klopfen“, sagt Hoffmann und kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. „Wenn die Kinder etwas durchsetzen wollen und merken: ‚Wir können das nur gemeinsam schaffen‘, dann haben Sie alles richtig gemacht!“

Christina Bachmann



◀ Mit Richard Strauss' „Also sprach Zarathustra“ wurde das Konzert der Superlative auf Hawaii eröffnet. Das klassische Stück kündigte eine spektakuläre Show an: Elvis Presley sang im extra für diesen Auftritt entworfenen Kostüm seine größten Hits.

Foto: Imago/Cinema Publishers Collection

VOR 50 Jahren

Die ganze Welt in erster Reihe

Elvis Presleys Show auf Hawaii erreichte Milliardenpublikum

Es war ein Ereignis, das bei den Zuschauerzahlen sogar die Mondlandung toptoppte: 1969 konnten 500 bis 600 Millionen Fernsehzuschauer Neil Armstrongs historische Schritte verfolgen – doch als am 14. Januar 1973 der „King“ die Bühne seiner TV-Show „Aloha from Hawaii“ betrat, sahen zwischen einer und 1,5 Milliarden Menschen zu.

Elvis Aaron Presley wurde am 8. Januar 1935 in Tupelo (Mississippi) geboren. Der Sohn eines Landarbeiters wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Zum elften Geburtstag schenkte ihm seine Mutter Gladys seine erste Gitarre für acht Dollar – mehr konnte sich die Familie nicht leisten. Als Kind liebte Elvis Gospelmusik, und seine stimmliche Begabung zeigte sich bei Auftritten im Kirchenchor.

Am 8. Januar 1954 marschierte der Hobbymusiker in die Räume der Sun-Plattenstudios in Memphis: Für vier Dollar wollte er zwei Songs aufnehmen lassen, ein Geschenk für seine Mutter. Der Besitzer des Tonstudios war verblüfft vom Talent des ehrgeizigen jungen Mannes und bot ihm einen Vertrag an.

Im gleichen Jahr gelang Elvis der Durchbruch. Es folgten Auftritte im Radio, bei TV-Shows und auf Tourneen. Von 1958 bis 1960 leistete er seinen Militärdienst bei den US-Panzertruppen in Deutschland ab. Der Mann mit Hüftschwung und Haartolle wurde zur Personifikation des Lebensgefühls der jungen Generation, zum Rebellen am Mikrofon, zum „King of Rock'n'Roll“.

Als Präsident Richard Nixon 1972 seine Chinareise unternahm, sorgte insbesondere die Live-Berichterstattung per Satellit für Aufsehen. Warum nicht auf

ähnliche Weise ein gigantisches Konzert organisieren, dachte sich Presleys Manager „Colonel Tom“ Parker. Es würde das erste per Satellit rund um den Globus übertragene Livekonzert eines Solokünstlers sein, von Hawaii aus live oder live-zeitversetzt ausgestrahlt in über 40 Ländern. Mit über 2,5 Millionen Dollar würde auch bei den Produktionskosten einen Rekord aufgestellt.

Am 12. Januar wurde bei der Generalprobe die komplette Show aufgezeichnet, um Ersatzbilder für den Fall technischer Probleme parat zu haben. Und tatsächlich überlastete zunächst die Aufnahmetechnik das Stromnetz. Dann brachten zwei Stunden vor Showbeginn Störgeräusche die Aufnahmetechniker zur Verzweiflung. Diese konnten erst mit Bleiabschirmungen aus dem Bestand der US-Marine beseitigt werden. Die Kartenverkäufe für die 6000 Plätze brachten 75000 Dollar (heute rund 457000 Dollar) für die Krebshilfe ein.

Am 14. Januar 1973 um 12.30 Uhr Ortszeit begann das Konzert der Superlative. Erstmals trug Elvis sein berühmtestes Kostüm: Der hierfür extra entworfene weiße, strasssteinbesetzte „Aloha Eagle“-Bühenoverall – patriotisch dekoriert mit US-Adler. Im Programm sang Elvis seine größten Hits, etwa „Blues Suede Shoes“, „Hound Dog“, „Suspicious Minds“ oder „Can't help falling in love with you“. Die Einschaltquoten waren hoch. In den USA wurde später eine spezielle Schnittfassung mit zusätzlichen Songs gezeigt. Sie erreichte einen Quotenrekord von 51 Prozent.

Das Megakonzert blieb ein einmaliges Ereignis – bereits 1977 starb der 42-jährige Elvis in seiner Villa Graceland.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. Januar Felix, Engelmar



Vor 70 Jahren wurde Regierungschef Josip Broz Tito zum Staatspräsidenten Jugoslawiens gewählt. Tito plädierte für einen eigenen Weg des Sozialismus und erwarb durch seine auf Ausgleich setzende Politik auch Ansehen außerhalb Jugoslawiens. Im eigenen Land unterdrückte er die Opposition. Nach seinem Tod begann der Zerfall des Vielvölkerstaats.

15. Januar Maurus, Arnold Janssen

Im Gloria-Palast in Berlin wurde 1958 die deutsche Filmkomödie „Das Wirtshaus im Spessart“ von Kurt Hoffmann uraufgeführt. Der Film war im Nachkriegsdeutschland sehr erfolgreich und erhielt mehrere Auszeichnungen.

16. Januar Honoratus, Tilman

Der deutsche Bundestag beschloss vor 25 Jahren auf Initiative von CDU/CSU sowie FDP die umstrittene Änderung von Artikel 13 des Grundgesetzes. Damit wurde die Abhörung des Wohnraums ermöglicht, um organisierte Kriminalität zu bekämpfen. Vertreter der Oppositionsparteien Bündnis 90/Die Grünen und PDS kritisierten, dass dieser „Große Lauschangriff“ Freiheit und Grundrechte einschränke.

17. Januar Antonius der Große

Mit der Westfassade des Straßburger Münsters und dem Turm des Freiburger Münsters schuf Erwin von

Steinbach die bedeutendsten Bauten der Gotik am Oberrhein (Foto unten). Der Architekt, den Johann Wolfgang von Goethe in seinem Aufsatz „Von deutscher Baukunst“ würdigte, starb 1318.

18. Januar Margareta, Odilo

1993 erschien im Burda-Verlag die erste Ausgabe des deutschen Nachrichtenmagazins „Focus“. Herausgeber war Hubert Burda, Chefredakteur Helmut Markwort. Das Blatt etablierte sich als Alternative zum reißerischen Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“. Politisch ist das Magazin dem konservativen beziehungsweise liberal-konservativen Lager zuzuordnen.

19. Januar Marius und Martha

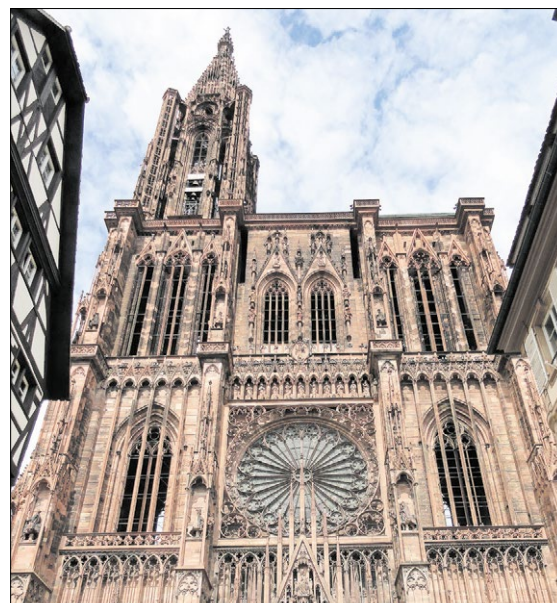


Vor 175 Jahren erblickte Matthew Webb das Licht der Welt. Der britische Langstreckenschwimmer überquerte 1875 als erster Mensch den Ärmelkanal. Für die knapp 33 Kilometer lange Strecke von Dover nach Calais benötigte er ohne Hilfsmittel etwa 22 Stunden.

20. Januar Sebastian, Fabian

1778 landete James Cook auf seiner dritten Pazifikreise an der Südwestküste der Insel Kauai. Er wollte einen Seeweg vom Nordostpazifik in den Nordwestatlantik um Nordamerika herum finden. Die Insel nannte Cook zu Ehren von Lord Sandwich „Sandwich Islands“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ ▶ Erwin von Steinbach (oben) war von 1277 bis zu seinem Tod als Straßburger Münsterbaumeister tätig

SAMSTAG 14.1.

▼ Fernsehen

☉ 21.45 Arte: **Heilende Kälte.** Doku über eine Eisschwimmerin.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Ruth Schneeberger.

18.05 DKultur: **Feature.** Forever young – Für immer jung. Zwei „alte Schachteln“ auf der Suche nach der ewigen Jugend.

SONNTAG 15.1.

▼ Fernsehen

☉ 8.00 MDR: **Genesen – nicht gesund.** Corona und die Langzeitfolgen.

☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Petrikirche in Herford.

10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Würzburger Dom.

☉ 20.15 3sat: **Der Medicus.** England, 11. Jahrhundert: Rob muss mit ansehen, wie seine Mutter an einer Krankheit stirbt. Historienfilm.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Mit dir glauben.

Vom spirituellen Weg in der Partnerschaft.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein bei Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 16.1.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 Arte: **Einer kam durch.** 1940 gerät der deutsche Offizier Franz von Werra in britische Gefangenschaft. Er wettet mit dem Lagerkommandanten, dass ihm die Flucht gelingt. Kriegsdrama.

☉ 23.35 ARD: **Ständige Vertreter.** Die Bonner Kanzler. Von Adenauer bis Kohl. Doku.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Detlef Ziegler, Münster.

Täglich bis einschließlich Samstag, 21. Januar.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mein Leben fürs Klima. Wie verändert die Protestbewegung die Gesellschaft?

DIENSTAG 17.1.

▼ Fernsehen

17.00 K-TV: **Die Diplomatie des Heiligen Stuhls.** Doku mit Weltkirchens-Bischof Bertram Meier und „Kirche in Not“-Geschäftsführer Florian Ripka. Wiederholung am Mittwoch um 11 Uhr.

☉ 20.35 ZDF: **Hitlers Macht.** Der Aufsteiger. Start der dreiteiligen Doku zum 90. Jahrestag der Regierungsübernahme am 30. Januar.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schutzlos. Warum wir selbst für Katastrophen vorsorgen müssen.

MITTWOCH 18.1.

▼ Fernsehen

☉ 19.00 BR: **Stationen.** Maschine statt Mensch. Übernimmt die Künstliche Intelligenz?

20.15 Bibel TV: **Der Jakobsweg.** Ein Weg und seine Pilger. Doku.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Auf Mission. Wie französische Christen Muslime bekehren wollen.

DONNERSTAG 19.1.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 RBB: **Sein letztes Rennen.** Um der Langeweile im Seniorenheim zu entkommen, trainiert der frühere Olympiasieger Paul für den Berlin-Marathon. Tragikomödie mit Dieter Hallervorden.

☉ 22.40 MDR: **Wer bekommt das Erbe?** Unterwegs mit Nachlasspflegern.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ein Management für die Wölfe. Zum Abschluss freigeben?

FREITAG 20.1.

▼ Fernsehen

12.05 3sat: **Im Wandel der Jahreszeiten.** Das Kloster Santa Maria in Bigorio ist die älteste Kapuziner-Niederlassung der Schweiz.

☉ 20.15 ARD: **Sterben ist auch keine Lösung.** Nach einer Krebsdiagnose will Hermann selbstbestimmt abtreten. Selbstmord kommt aber nicht infrage. Hilfe erhofft er sich von der dreifachen „Schwarzen Witwe“ Hanne. Komödie.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Geschichte in Bildern. Der Nationalsozialismus im Comic.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Shanna Besson

Die Mystikerin und der Skeptiker

Der traumatisierte Kriegsreporter Jacques (Vincent Lindon) wird vom Vatikan nach Südfrankreich geschickt: Dort soll er über ein Mädchen namens Anna (Galatea Bellugi) recherchieren, das behauptet, ihr sei die Jungfrau Maria erschienen. Das Mysterium, das die Erscheinungen umgibt, und die Ergebnisse seiner Ermittlungen werden seine Überzeugungen erschüttern. Im Drama „Die Erscheinung“ (Arte, 18.1., 20.15 Uhr) geht es um das Sichtbare und das Unsichtbare. Die Szenen zwischen Anna, der mystischen Seherin, und Jacques, dem skeptischen Journalisten, sind höchst eindringlich – und für Jacques der erste Schritt zur Bewältigung seines Traumas.

Doku über Passauer Glockengießerei

Es gibt nur noch wenige Betriebe, in denen Glocken so gegossen werden wie in der Gießerei Perner in Passau. Hier erlebt man ein Handwerk, das sich über die Jahrhunderte kaum verändert hat. Geführt wird die Gießerei von Rudi Perner, der schon als Kind seinem Großvater beim Anheizen der Glockenkerne geholfen hat. Die Sende-Reihe „Unter unserem Himmel“ (BR, 15.1., 19.15 Uhr) hat die Entstehung einer Glocke über Monate hinweg begleitet.



Foto: ARD/Odeon Fiction/Zuzana Panská

Im Spannungsfeld des Kalten Krieges

London, Silvesterabend 1953: Die 20-jährige Toni (Mercedes Müller) kümmert sich um die Kinder einer wohlhabenden Londoner Familie, in deren Stadthaus sie den Jahreswechsel verlebt. Hier kommt sie mit Lucie John und ihrem Mann Otto, dem Präsidenten des Bundesamts für Verfassungsschutz, in Kontakt. Die historische Miniserie „Bonn – Alte Freunde, neue Feinde“ (ARD, 17.1., 20.15 Uhr) ist ein politischer Thriller zwischen rivalisierenden Geheimdiensten, Seilschaften im Altnazi-Milieu und einer jungen Frau, die zwischen diese Fronten gerät. Die Serie wird am 18. sowie 24.1. fortgesetzt.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz. Im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Nicht nur zur Faschingszeit

Bäuerinnen aus Österreich und Deutschland verraten ihre Lieblingsrezepte für „Krapfen und traditionelles Schmalzgebäck“ (Stocker Verlag). Neben dem klassischen Faschingskrapfen gibt es unzählige regionale Spezialitäten. Früher wurden manche dieser Köstlichkeiten nur zu bestimmten Anlässen zubereitet. So wurden etwa Strauben nach kräftezehrenden Ernte- oder Dresch-Arbeiten aufgetischt, die „Heiligen-Geist-Krapfen“ gab es zu Pfingsten, und Rumpelnudeln wurden von den Sennerinnen beim Almbtrieb verteilt. Mehr als 90 teils überlieferte, teils innovative und abgewandelte Rezepte sorgen für süßen und herzhaften Genuss.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 18. Januar

Über das Spiel „Neoville“ aus Heft Nr. 52 freuen sich:
Gertraud Gaugenrieder,
 86551 Aichach,
Eva Hilgert,
 45357 Essen.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 1 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gott im Islam	bedauerlicher Weise	türkische Währung	Klostervorsteher	indisches Butter-schmalz	Mosel-zufluss	alkohol. Hopfen-getränk	Metropole an der Seine	päpstl. Verwalter	6
				jüd. Mystik					
harzloser Nadelbaum				Meeres-raub-fisch	7		ein Evan-gelist	chinese-sche Dynastie	
9					Wagen-schup-pen				
Krippen-figu-ren	4		religiöse Gesetze				8		
Solo-gesangs-stück in der Oper		spani-scher Sän-ger (Julio)				Bart-entfer-nung	franzö-sisch: er		
						Box-begriff (Abk.)		Ritter der Artus-runde	
norwe-gische Haupt-stadt	Wund-male Jesu								
						vor-sichtig hin-schauen	US-Schau-spieler (De ...)		
hebräi-scher Buch-stabe			kesses Kind	Leder-zentrum Mallor-cas	Ent-halt-samkeit	Abk.: Neu-erschei-nung	griechi-sche Vorsilbe: neu		
				alter-tümlich					liturg. Kopf-be-deckung d. Bischofs
hart, unnach-giebig			Fahr-zeug-teil			5	Vorname von Fröbe †	großes Raub-tier	
Himmels-brot				3	Gewandt-heit im Beneh-men		Wüste in Inner-asien		
	2	Abk.: Sachsen-Anhalt		brasil. Fußball-legende				chem. Zeichen für Astat	
fossiler Brenn-stoff		geistl. Berater, Priester							
Telefon-vermitt-lungs-stelle			be-stimmter Artikel				Gewicht der Ver-packung		

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Ein Wärmer ohne Sohle
 Auflösung aus Heft 1: **SCHNEEMANN**

B	U	D	T							
L	A	D	E	N	T	A	N	A	C	H
A	N	I	S	G	I	G	M	O		
M	E	S	S	E	M	E	S	N	E	R
P	A	T			L	A	O	L	A	
G	K				I	A	R			
E	S	O			G	O	O			
C	P				K	A	N	A	L	
N	A	H	T		S	N	L			
S	E	E	K		I	N	E			
S	T	U	N	D	E	S	A	N	G	A
R	E	A	R	T	I	G	O	Q		
O	R	G	E	L	L	T	R	E	U	
I	N	N	I	V	R	Y	G	I		
O	V	E	R	R	I	E	G	E	L	N
M	A	I	L	E	O	S	E	I	N	

„Was heißt hier ‚Geisterfahrer‘?
 Sollen wir uns etwa erst auf dem Kostümball umziehen?!“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Ein kleiner Porzellanelefant

Es war kurz nach acht Uhr, als Ruth Dunhart einen Anruf von ihrer Mutter bekam: „Die Elefantengruppe aus dem Zarenschatz ist wieder aufgetaucht!“ „Ich verstehe nicht ganz, Mama. Warum bist du deswegen so aufgeregt?“ „Es fehlt ein Porzellanelefant. Er soll genauso aussehen, wie der, den ich euch geschenkt habe. Stell dir vor, was der für ein Vermögen wert ist!“

Ruth Dunhart bekam weiche Knie. „Wir haben ihn weiterverkauft, Mama“, sagte sie und legte auf. Manfred Dunhart schaute seine Frau erstaunt an, als sie in sein Büro stürzte: „Wir brauchen den kleinen Elefanten, den wir Rolf geschenkt haben, zurück“, rief sie aufgeregt. „Mutter meint, der ist ein Vermögen wert. Eine kleine Elefantengruppe aus Porzellan, die als verschollen galt, ist wieder aufgetaucht. Leider nicht ganz vollständig. Ein Elefant fehlt. Mutter meint, dass es unserer ist.“

„Ich werde Rolf anrufen und ihn fragen, ob wir den Elefanten zurückhaben können“, meinte Manfred Dunhart. Dann wählte er auch schon: „Hallo Rolf, ich wollte mich nur mal melden. – Was ich dich fragen wollte: Hast du den kleinen Elefanten noch?“ „Ihr habt doch nicht etwa Geld darin versteckt?“, lachte Rolf. „Nein, das nicht, aber...“ Manfred Dunhart räusperte sich



verlegen. „Ja, wie soll ich dir das erklären ... Wir möchten ihn wieder zurückhaben.“

Rolf druckste herum. „Nein. Ich habe ihn verschenkt.“ „Hast du eine Ahnung, was du da verschenkt hast? Einen Elefanten aus der Zarengruppe. Vielleicht gut eine halbe Million wert.“ „Kannst du mir das erklären?“

Manfred Dunhart erklärte, und fünf Minuten später führte Rolf schon ein weiteres Gespräch. Er war ebenso verlegen, wie zuvor schon Manfred Dunhart. „Hallo Marion, frage jetzt nicht, warum. Hast du noch den kleinen Porzellanelefanten, den ich dir geschenkt habe?“ Marion zögerte, und Rolf ahnte

Schlimmes. „War ja nett von dir gemeint, Rolf. Aber ich stehe nicht so auf Porzellanfiguren. Nein, ich hab' ihn nicht mehr. Ich war letzten Samstag auf dem Trödelmarkt. Habe zehn Euro dafür bekommen. War ein professioneller Händler. Er hat mir sogar seine Visitenkarte gegeben. Ich habe seine Telefonnummer, wenn dir das weiterhilft.“

Weitere fünf Minuten später hatte Rolf den Antiquitätenhändler in der Leitung. Dieser konnte sich sofort an die kleine Figur erinnern. „Sie interessieren sich für den kleinen, weißen Elefanten? Schade, habe ich heute schon verkauft. War eine nette Figur. Tut mir leid für Sie.“

Als bei Manfred Dunhart das Telefon läutete, dachte er, Rolf würde zurückrufen, aber es war seine Schwiegermutter. Sie klang furchtbar aufgeregt. „Manfred, es ist etwas Entsetzliches geschehen. Stell dir vor, ich hatte den Elefanten. Ich kam zufällig beim Antiquitätenhändler vorbei. Und da stand unser kleiner weißer Elefant im Fenster. Natürlich habe ich ihn sofort gekauft. Und dann ist er mir heruntergefallen und in 1000 Stücke zerbrochen.“

Manfred Dunhart hörte ihr entsetzt zu. Da jagten sie diesem kleinen Elefanten hinterher und von jetzt auf gleich war der schöne Traum vom großen Geld zerplatzt. „Reg' dich nicht auf“, sagte er so ruhig wie möglich. „Es hat halt nicht sollen sein.“ Sie hatten alle schon den kleinen weißen Elefanten wieder vergessen, als Manfred Dunhart Wochen später zufällig die kleine Meldung in der Zeitung las:

„Eine erfreuliche Nachricht für alle Kunstfreunde. Der fehlende Elefant aus der aufgefundenen blauen Elefantengruppe wurde aufgefunden. Damit ist die Gruppe wieder vollständig.“

Erst jetzt wurde Manfred Dunhart bewusst, dass sie einem Phantom nachgejagt waren, denn ihr Elefant war schon immer weiß gewesen. Und ein wenig erleichterte ihn das.

Text: Paul Szabó;

Foto: gem

Sudoku

		7			1	4		3
	1	4	3	2	6			
9				7	5	2	1	
1			2	6	9		8	
3	6	9		4	5	7		
8	2					6	5	9
4		5	7			8		6
	2	3	5	1			4	7
7	8	1	6	9		2		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

5		8	3	4	6			
		3				8	6	7
1	9	6						3
	3		6	1				
	4			8				9
		5	7	2				4
3					2		1	
			9		7	5	3	8
6						2	7	





Hingesehen

Anden-Kondore leiden laut einer Studie aus Peru zunehmend unter Verschmutzung ihrer Nahrung durch Mikroplastik. Das ergaben Untersuchungen des Museums für Naturhistorie aus Arequipa. Man habe „in besorgniserregenden Mengen Mega-, Makro-, Meso- und Mikroplastik gefunden“, sagte der Vogelkundler Victor Gamarra-Toledo. Betroffen seien Kondore in den Anden wie auch an der Küste. Der Wissenschaftler sprach von alarmierenden Ergebnissen. Plastik könnte gesundheitliche Veränderungen mit negativen Folgen für die Populationen verursachen. Der Anden-Kondor (*Vultur gryphus*) ist der Wappenvogel mehrerer südamerikanischer Staaten. Mit bis zu 15 Kilo Gewicht gehört der Aasfresser zu den schwersten Greifvögeln der Welt; seine Spannweite kann mehr als drei Meter betragen. *KNA; Foto: gem*

Wirklich wahr

Südafrikas staatliche Bahnagentur Prasa macht ihre Kunden wütend: In Zügen rund um Johannesburg sind künftig Gottesdienste verboten. Es gehe darum, Fahrgästen freien Durchgang zu ermöglichen, „sodass sie sicher und sauber reisen können und das Verhalten einer Gruppe niemand anderem an Bord aufgezwungen wird“, begründen die Verantwortlichen ihre Entscheidung. Prediger und auch Straßenhändler



seien in den Abteilen nicht mehr erlaubt. Laut der Tageszeitung „Sowetan“ reagierten viele Pendler „schockiert“. Eine Aktivistin sagte: „Diese Gottesdienste helfen vor allem Fahrgästen, die eine schwere Zeit durchmachen.“ Eine Zug-Predigerin, deren geistlicher Vortrag vom Sicherheitspersonal unterbrochen wurde, sagte der Zeitung, es gehe darum, „den Menschen von Jesus zu erzählen“. *KNA*

Zahl der Woche

300

Millionen alte Handys, Laptops oder Tablets bewahren die Deutschen zu Hause auf. Das seien sieben bis acht ausrangierte IT-Geräte pro Haushalt, heißt es in einer Bitkom-Studie. Vor allem bei den Handys habe sich die Zahl in den vergangenen Jahren vervielfacht.

Seien 2014 noch 100 Millionen ungenutzte Smartphones gezählt worden, habe sich diese Anzahl mittlerweile mehr als verdoppelt. Jeder zweite Befragte besitze sogar mehr als drei Alt-Handys. Für die Studie wurden 1003 Personen in Deutschland ab 16 Jahren telefonisch befragt. „Die Deutschen haben zu Hause einen gigantischen Rohstoffschatz“, sagte Bitkom-Hauptgeschäftsführer Bernhard Rohleder. Diese seien jedoch Teil eines Kreislaufs: „Auch vor dem Hintergrund immer wieder neu unterbrochener Lieferketten ist wichtig, dass wir die schon vorhandenen Rohstoffe in den Haushalten nicht brach liegen lassen.“ *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche Stadt ist keine der drei Hauptstädte Südafrikas?

- A. Pretoria
- B. Kapstadt
- C. Bloemfontein
- D. Johannesburg

2. Woran erinnert Südafrikas „Freiheitstag“ am 27. April?

- A. Abschaffung der Apartheid
- B. Entlassung Nelson Mandelas aus der Haft
- C. erste demokratische Wahlen
- D. Umbenennung des Landes in Republik Südafrika

Lösung: 1 D 2 C

Buchtipps



Hilfe und Stütze nach dem Tod eines Nahestehenden

MEIN TRAUERTAGEBUCH. MIT TRÖSTENDEN GEDANKEN FÜR DAS ERSTE TRAUERJAHR
Klaus Schäfer (Hg.)

ISBN 978-3-7917-3371-5, 26,95 Euro

Der Einband in dezenter dunklen Violett gehalten, 416 Seiten stark, mit Lesebändchen – so begegnet „Mein Trauertagebuch“ dem Leser und Nutzer. Es ist mehr als ein Lesebuch, es ist mehr als ein normales Tagebuch. Pater Klaus Schäfer, Mitglied des Pallottinerordens und Krankenhausseelsorger am Universitätsklinikum Regensburg, Autor zahlreicher Bücher zum Thema Sterben, Tod und Trauer, ist es in der Zusammenstellung von zahlreichen Zitaten geglückt, nicht zu viel und nicht zu wenig Text zu bieten und Raum zu lassen für eigene Notizen.

Nach einführenden Worten und Kapiteln (unter anderem Grundregeln für Trauernde, Grundrechte für Trauernde) – man merkt hier, wie erfahren und empathisch zugleich Klaus Schäfers Stil ist – richtet sich ein Wunsch an die Leser beziehungsweise an alle, die das Trauertagebuch verwenden werden: „Kein Leid kann so groß sein, dass Sie sich Lebensfreude und Glück verbieten müssen.“

Den eigentlichen Hauptteil des Buches beginnen die Abschnitte „Vor der Bestattung“ und „Nach der Bestattung“ – jeweils für sieben Tage sind passende Worte aus verschiedenen Quellen zusammengetragen worden, pro Tag zwischen zwei bis vier, je nach Länge. Die Zitate kommen nicht frömmelnd daher, sondern sind in ihrer Tag für Tag neuen Mischung eine Auswahl, die sich dem Leser bietet.

Auch die dann folgenden 50 Trauerwochen, jeweils auf Wochentage aufgeteilt, bringen Gedanken in Textform. Montags findet Klaus Schäfer mit eigenen Gedanken einen Einstieg in die bevorstehende Trauerwoche, dienstags folgen Sprichwörter aus aller Welt, mittwochs Gedanken über das Leben, donnerstags Worte über Tod und Trauer, freitags Zitate über die Freundschaft, samstags dann ein einzelner, zum Teil etwas längerer Text, sonntags folgen Zitate aus der Bibel und dem Koran.

Besondere Erwähnung müssen die letzten Kapitel des Buches finden: Hier ist für eine zweiwöchige Urlaubszeit, für die Advents- und

Weihnachtszeit sowie für die Kar- und Osterwoche eine Sammlung von entsprechenden Texten zusammengestellt. Auch persönliche Gedenktage (Namenstag, Hochzeitstag des Verstorbenen) bekommen ihren Raum.

Auch wenn die Zitate beim ersten Hineinblättern etwas unvermittelt neben- beziehungsweise untereinanderzustehen scheinen, so erschließt sich beim näheren Betrachten ein jeweiliger Spannungsbogen innerhalb der jeweiligen Wochen und über das gesamte (Trauer-)Jahr hinweg. Das Buch kann nach dem Tod eines Nahestehenden Hilfe und Stütze sein: Die Gedanken in den Zitaten können, müssen aber nicht weitergeführt werden in persönlichen Gedanken. Erfreulich: Der Verlag hat jeweils eine halbe Buchseite komplett frei gelassen. Wer gegebenenfalls anfangs Zeilen vermisst, wird sich vielleicht später darüber freuen, dass dadurch auch Skizzen und Zeichnungen möglich werden. Jede Seite des Tagebuchs bietet genügend Raum, eigene Gedanken zu notieren, sei es, um Belastendes „abzuladen“ und sich „etwas von der Seele zu schreiben“, sei es, um Erinnerungen an den geliebten Menschen festzuhalten oder auch um Klarheit über das eigene Befinden in der Trauer zu bekommen.

Ein empfehlenswertes Buch, das nicht für den Bücherschrank, sondern für den Nachttisch gedacht ist. Ein Buch, das in seiner Schlichtheit und doch persönlichen Ansprache beeindruckt, niemandem aber zu nahe tritt oder belastet. Wie es der Untertitel sagt, findet man „Tröstende Gedanken für das erste Trauerjahr“, das ja nach dem Tod eines Nahestehenden eine besondere Zeit ist. Wilhelm Busch wird an einer Stelle zitiert: „Was ich Bestes einem Freund tun kann, ist: sein Freund sein.“

Das vorliegende Trauertagebuch kann zu einem Buch-Freund werden, der tröstet und Hoffnung gibt – aus dem Schatz religiöser, aber auch anderer Quellen heraus und mit der Anregung, persönlich weiterzudenken und weiterzugehen. *Robert Paulus*

Physiotherapie für alle

Wenn Desdery Matwi morgens seine Praxis aufschließt, warten schon dutzende Menschen auf ihn. Matwi ist der einzige zertifizierte Physiotherapeut im Umkreis von 300 Kilometern rund um Rulenge im Nordwesten von Tansania. Er hat ständig alle Hände voll zu tun. Nach und nach bittet er seine Patientinnen und Patienten, auf der Behandlungsliege Platz zu nehmen.

Auf dem provisorischen Gestell aus Draht und Holzplatten behandelt der 28-jährige vor allem Menschen mit Behinderungen, beispielsweise Kinder mit Klumpfüßen. Wenn die Kinder rechtzeitig zu Matwi in die kleine Caritas-Praxis kommen, stehen die Chancen gut, dass sie später einmal zur Schule laufen können. Die Behandlung entscheidet über ihre Zukunft. Für die Menschen im Nordwesten Tansanias ist der Besuch einer Arztpraxis Luxus. Viele sind Kleinbauern, ihre Erträge reichen kaum zum Leben – vor allem in diesem Jahr, in dem Tansania von einer schweren Dürre betroffen ist. Sie sind auf Organisationen wie die Caritas angewiesen, die ihnen eine kostenfreie Behandlung ermöglichen und Medikamente ausgeben. Doch selbst der Weg in die Caritas-Praxis ist für viele Menschen aus dem Umland unzumutbar: Wenn sie einen Tag bei der Feldarbeit verlieren, bedeutet das Einkommenseinbußen.



▲ Physiotherapeut Desdery Matwi macht sich meist zu Fuß auf zu seinen Patienten. Foto: Ci

Deshalb kommt Caritas-Physiotherapeut Desdery Matwi auch in die Dörfer. Mit einer Strohmatten als Behandlungsunterlage macht er sich auf den Weg – häufig zu Fuß. Hätte er ein Motorrad, wäre er viel schneller unterwegs und könnte viel mehr Menschen helfen. Das Moped und eine portable, höhenverstellbare Behandlungsliege sind sein größter Wunsch. Denn auch Matwi ist oft erschöpft und hat Rückenschmerzen vom vielen Knien und Bücken. Mit einer Spende kann dem einzigen Physiotherapeuten von Rulenge der Rücken gestärkt werden.

Internet

www.caritas-international.de

Sie können das Blatt wenden.

caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Einfach scannen und spenden.

#wendedasblatt
Spenden unter: caritas-international.de
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02

DZI Spenden-Siegel



Der Herr fordert unseren Glauben heraus, etwas Neues zu verwirklichen, gerade weil so vieles innerhalb der Kirche zusammenbricht.

Arnold Janssen

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 15. Januar
Zweiter Sonntag im Jahreskreis
Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. (Joh 1,32)

Johannes der Täufer hat einen offenen Blick, um die Zeichen des Himmels wahrzunehmen: den Geist Gottes, vom Himmel gesandt, der Jesus als den Messias ausweist. Zu ihm will Johannes führen, ihm den Weg bereiten. Öffnen wir uns heute für die Zeichen, die der Himmel uns schenken will!

Montag, 16. Januar
Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? (Mk 2,19)

Das Bild vom Hochzeitsmahl, das Jesus aufgreift, um seinen Auftrag zu umschreiben, lädt nicht nur seine Jünger zur Nachfolge ein. Mit ihm auf dem Weg zu sein, das bedeutet, an seinem Leben Anteil zu haben – an einem Leben der Freude, der barmherzigen Liebe, des geschenkten Lebens.

Dienstag, 17. Januar
Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat. (Mk 2,27)

Was ist wichtig, was hilft zur Menschwerdung und zum Menschsein? Diese Frage müssen wir uns immer wieder neu stellen. Am Beispiel des Sabbats macht Jesus deutlich: Der Mensch als Geschöpf Gottes, geschaffen in Liebe, ausgerichtet auf seinen Schöpfer – ihm zu dienen lässt uns immer mehr Mensch werden.

Mittwoch, 18. Januar
Was ist am Sabbat erlaubt – Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? (Mk 3,4)

Gutes zu tun, ein Leben zu retten, dafür gibt es keine Beschränkungen – der jeweilige Augenblick ist dafür immer der wichtigste Moment. Bitten wir Gott, in

den ganz alltäglichen Dingen unseres Lebens um diese Wachsamkeit, damit wir erspüren, wo wir einander Gutes tun und dem Leben zum Wachstum verhelfen können!

Donnerstag, 19. Januar
Er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herdrängten, um ihn zu berühren. (Mk 3,10)

Von Jesus ging eine Kraft aus, die heilte, stärkte und neues Leben schenkte. In seinem Wort und Sakrament, im Gebet und in der Schöpfung haben auch wir viele Möglichkeiten, uns von Jesus berühren und beschenken zu lassen. Gehen wir ihm heute entgegen mit unserer Sehnsucht und allem, was unser Herz bewegt!

Freitag, 20. Januar
Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er selbst wollte, und sie kamen zu ihm. (Mk 3,13)

Berge sind in der Heiligen Schrift häufig Orte der Got-

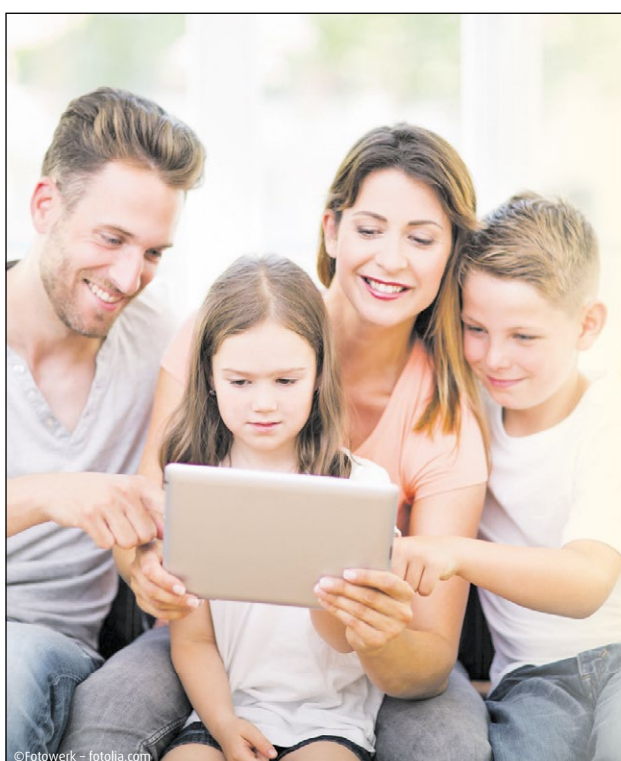
tesbegegnung: der Sinai, auf dem Mose die Gesetzestafeln erhält, oder der Berg Tabor als der Ort der Verklärung Jesu. Jesus nimmt seine Jünger in sein Gottesgeheimnis mit hinein, ruft und erwählt sie, um sie später zu den Menschen zu senden.

Samstag, 21. Januar
Jesus ging in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass sie nicht einmal mehr essen konnten. (Mk 3,20)

Die Menschen kommen mit ihrer Sehnsucht zu Jesus. Können unsere Kirchen solche Orte sein, zu denen Menschen mit ihrer Sehnsucht kommen können, um auf ihrem Lebensweg gestärkt zu werden? Können wir selbst für andere einen Ort sichern, wo Leben erfahrbar wird?



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!